Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1 spaltige Korpuszeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 31. **Nebra, Sonnabend, den 16. April 1904.** **17. Jahrgang.**

Fortsetzung der Parlaments-Debatten.

Von einem Wiederbeginn der parlamentarischen „Arbeiten" ist jetzt, da der Reichstag und das preuß. Abgeordnetenhaus wieder zusammentreten, in der Presse viel die Rede. Dieser Ausdruck ist natürlich außerordentlich optimistisch, wenn man sich vergegenwärtigt, was bisher in beiden Häusern während der neuen Session an positiver Arbeit geleistet worden ist, im Vergleich zu jenem Arbeitsmaß, das bewältigt werden soll! Hier wie dort steht man, obgleich das neue Rechnungsjahr bereits begonnen hat, noch mitten in der zweiten Lesung des Etats und kommt mit den uferlosen Etats-Plaudereien nicht vom Fleck. Dabei harrt in beiden Häusern noch eine Unmenge von Material verschiedenster Art der Aufarbeitung.

Der Reichstag hat noch die kleine Finanzreform und die beiden Börsenvorlagen, ferner die juristischen Gesetzentwürfe über die Entschädigung unschuldig Verhafteter und die Kaufmannsgerichte zu erledigen. Das Militär-Pensions- und Servis-Gesetz lassen sich nicht länger aufschieben, und schließlich stehen wichtige kolonial-politische Fragen auf der Tagesordnung; neben den weiteren Nachforderungen für Deutsch-Südwestafrika müssen vor allen Dingen endlich die kolonialen Eisenbahnvorlagen erledigt werden. Endlich wird dem Reichstage demnächst noch die Vorlage über die Entlastung des Reichsgerichts zugehen, deren Lösung gleichfalls dringend erscheint.

Man klagt viel und mit Recht über überflüssige Reden, die daran schuld sind. Aber solche Reden sind eine ganz natürliche Folge politisch zerfahrener Zeiten, wie sie durch die heutige Zickzackregierung geschaffen sind. Besonders im Reichstag wird die Erledigung des Etats noch geraume Zeit in Anspruch nehmen. Beim Kolonialetat sind lebhafte Debatten zu erwarten. Über Omikokorero und Okafenapy, über die Pferdefrage in Südwestafrika und die Ursachen des Aufstandes wird von der Regierung Aufklärung verlangt werden. Man verliebt auch nicht ohne weiteres, warum längere Zeit verheimlicht worden ist, daß die mit großen Kosten gebaute Mole in Swakopmund bereits schwere Beschädigungen erlitten hat. Erneut wird die Frage des Baues von Eisenbahnen in Afrika sorgfältig geprüft werden müssen. Sie wird, je mehr unsere Nachbarn Bahnen bauen und uns den Verkehr wegschnappen, je langsamer es mit den Kolonien vorwärts geht, um so sorgfältiger zu prüfen sein. Die Frage bedarf von neuem der Erörterung, ob es ohne Schaffung von Verkehrswegen tatsächlich niemals in den Kolonien vorwärts gehen kann und ob wir noch einmal in den sauern Apfel von Neuaufwendungen für die Kolonien, wenn auch nur in Gestalt einer Reichszinsgarantie, beißen müssen, um nicht die Kolonialpolitik vollständig verkümpfen zu lassen. Es wäre dann besser, die Kolonien zu verkaufen. Das aber wäre ein trauriges Selbstzeugnis kolonialer Unfähigkeit, das sich mit dem Ansehen des Deutschen Reiches und der deutschen Rasse, die sich in ihren kaufmännischen und gewerblichen Vertretern noch je und je als kolonisatorisch sehr tüchtig in der ganzen Welt bewiesen hat, nicht vertragen würde.

Das preußische Abgeordnetenhaus bekommt eine gewaltige Fülle neuen Stoffes: die fünf wasserwirtschaftlichen Vorlagen, die allein seine ganze Arbeitskraft in Anspruch nehmen werden. Außerdem steht eine umfangreiche Sekundärbahn-Vorlage in Aussicht; die Novelle zum Ansiedelungsgesetz und eine Reihe kleinerer Vorlagen sind gleichfalls noch zu erledigen. Wie bei der immer krasser hervortretenden Arbeitsunfähigkeit der Parlamente diese Stoffülle bewältigt werden soll, ist unerfindlich.

Zumal der Reichstag wird sich, wenn ihm nicht endlich Anwesenheitsgelder bewilligt werden, nicht lange in die bessere Jahreszeit hinein zusammenhalten lassen. Die Hoffnung darauf, daß die Parteien endlich eine größere Selbstdisziplin zu üben beginnen, hat man nachgerade überall aufgegeben. Es müßten eben alle Parteien ihre Kräfte einsetzen, um für die Beschlußfähigkeit des Hauses zu sorgen.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag beschäftigte sich am Dienstag in seiner ersten Sitzung nach den Osterferien zunächst mit der ersten Lesung der Münzgesetznovelle, die an eine Kommission ging. Beim Etat des Reichskanzlers erklärte auf eine Anregung des Abg. David (Soz.) betr. die Schiffahrtsabgaben, der Staatssekretär Graf Posadowsky, daß die Regierung jetzt nicht daran denke, auf natürlichen Wasserstraßen Abgaben zu erheben. Weiter kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen dem Abg. Sattler (nat.-lib.) und dem Reichskanzler Grafen v. Bülow über Fragen der auswärtigen Politik (Ostasien und Marokko) sowie über Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes. Der Reichskanzler erklärte, das englisch-französische Kolonialabkommen habe keine Spitze gegen irgend eine andere Macht; Deutschland könne es nur begrüßen, da das Abkommen dem Weltfrieden dienlich sei. Für uns sei es insbesondere angesichts unserer wirtschaftlichen Interessen in Marokko von Wert, da es dort Ruhe und Ordnung schaffen werde. Im ostasiatischen Kriege stehe das Reich auf dem Standpunkt loyaler und ehrlicher Neutralität. Betreffs der Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes wies Redner energisch den Vorwurf zurück, daß er dem Ultramontanismus ein Zugeständnis gemacht habe. Auf die südafrikanischen Vorgänge kam der Reichskanzler zuletzt, um unter allgemeinem Beifall mit warmen Worten des Dankes und der Anerkennung für den Heldenmut derjenigen zu schließen, die drüben für Deutschlands Interesse kämpfen. Von diesem Boden, an dem deutsches Blut hafte, solle kein Fußbreit preisgegeben werden. Darauf vertagte sich das Haus.

Am 13. d. wird die zweite Beratung des Etats des Reichskanzlers und der Reichskanzlei fortgesetzt.

Abg. v. Kardorff (frei.) erklärt seine Zustimmung zu der auswärtigen Politik des Grafen Bülow. Der Reichskanzler habe darin das Vertrauen der großen Mehrheit des Hauses und des deutschen Volkes. Von dem japanisch-russischen Kriege sei am meisten die russische Diplomatie überrascht worden. Redner bedauert dann, daß § 2 des Jesuitengesetzes gerade jetzt aufgehoben sei. Dadurch werde die gerade jetzt so notwendige Einigkeit der bürgerlichen Parteien der Sozialdemokratie gegenüber gefährdet. Es handle sich allerdings nur um ein halbes Dutzend Jesuiten, dagegen sei die Zulassung der Marianischen Kongregationen ein Bruch mit der Tradition des preußischen Schulwesens. Er müsse allerdings anerkennen, daß das Zentrum bei der Militär-, Flotten- und Kolonialpolitik deutschnationale Politik getrieben habe. Redner bespricht dann die wirtschaftliche Lage und verlangt sofortige Kündigung der Handelsverträge.

Abg. Spahn (Zentr.) wendet sich gegen die Ausführungen des Abg. Sattler am Dienstag über die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes, mit denen er sich im Widerspruch mit den führenden Geistern der nationalliberalen Partei gesetzt habe. Beim Zustandekommen des Jesuitengesetzes habe diese Partei die Mehrheit im Reichstage besessen. Nachdem sich nun die Mehrheitsverhältnisse verändert hätten, wäre es aber an der Zeit gewesen, diese Bestimmung des § 2 zu beseitigen. Und das nenne man dann überal, gegen die Aufhebung eines Ausnahmegesetzes einzutreten! Daß eine Erregung in das deutsche Volk hineingetragen worden ist, ist das Verdienst des Abg. Sattler.

Abg. v. Heydebrand und der Lasa (kons.): Meine Freunde waren zwar für Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes. Bedenken aber hatten wir bezüglich der Art und Weise, wie die Zustimmung im Bundesrat herbeigeführt wurde. Darin ist die Hauptursache für die Erregung in der Bevölkerung zu suchen. Für eine weitere Abbröckelung des Gesetzes sind meine Freunde auf keinen Fall zu haben. Aber jetzt sollte man doch die Sache ruhen lassen, nur zu sehen, wie dieselbe sich entwickelt. Über die Frage der Handelsverträge wird ein Schleier gebreitet. Eine gewisse Aufklärung ist aber zur Beruhigung der Bevölkerung notwendig. Die Meistbegünstigungsverträge mit Argentinien und Nordamerika müssen wenigstens gekündigt werden, sonst muß das Vertrauen der landwirtschaftlichen Bevölkerung zur Regierung schwinden.

Staatssekretär Frh. v. Richthofen nimmt die Unterhändler Deutschlands beim Abschluß der Zuckerkonvention in Brüssel gegen die Angriffe des Abg. von Kardorff in Schutz. Er könne den Unterhändlern nur das Zeugnis geben, daß sie besonders England gegenüber ihr möglichstes versucht haben. Die Frage der Kündigung der Meistbegünstigungsverträge kann von dem Gesamtsystem der Handelsverträge nicht losgelöst werden. Diese Erwägung hat dahin geführt, daß bis jetzt eine Kündigung nicht eingetreten ist.

Abg. Ricklin (Elsässer): Die vor zwei Jahren erfolgte Aufhebung des Diktaturparagraphen in Elsaß-Lothringen hätte schon vor 20 Jahren erfolgen müssen; dann stände es heute mit Elsaß-Lothringen besser. Man sollte doch endlich den Reichslanden die ihnen gebührende staatsrechtliche Stellung als Bundesstaat mit dem Recht auf Sitz und Stimme im Bundesrate geben. Wir sind trotz unserer Sympathie für Frankreich ebenso gute Patrioten und Deutsche wie die Süddeutschen trotz ihrer Zuneigung zu Österreich-Ungarn.

Abg. Gothein (frl. Vgg.) bestindet sich mit dem Abg. v. Heydebrand bezüglich des französisch-englischen Übereinkommens in Übereinstimmung. Aber daß ein derartiges Übereinkommen, das über das Schicksal großer deutscher Absatzgebiete entscheidet, ohne deutsche Mitwirkung zustande kommen könne, sei ein Beweis für die Lockerung der deutsch-englischen Beziehungen. Die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes kann nur vorteilhaft wirken. Aber darin stimmen wir mit den Abgg. Sattler, v. Kardorff und v. Heydebrand überein, daß die Art und Weise der Aufhebung des § 2 bedenklich ist. Vollkommen unbegreiflich ist die Zulassung der Marianischen Kongregationen, durch die der konfessionelle Frieden schwer gefährdet werden kann. Bezüglich der Erhebung von Abgaben auf den natürlichen Wasserstraßen fordert Redner entschieden völlige Abgabenfreiheit auf natürlichen Wasserstraßen, auch wenn bei diesen Durchstiche, Buhnen rc. ausgeführt sind, die lediglich durch die Vorflutverhältnisse bedingt seien und an dem Charakter eines Flusses als natürliche Wasserstraße nichts änderten.

Abg. Graf Bernstorff (Welfe): klagt über die Stellungnahme der Kriegervereine und gegen die Art des Auftretens von preußischen Regierungsorganen gegen die deutsch-hannoversche Partei.

Minister Frh. v. Hammerstein kann dem Vorredner nicht in Aussicht stellen, seinerseits irgend etwas zu tun, um den Beschluß der Kriegervereine in Hannover abzuschwächen. Was seine, des Ministers Rede in Hannover gegen die welfische Partei betreffe, so nehme er kein Wort davon zurück. Wer am Bestande Preußens rüttle, rüttle auch an der Verfassung des Deutschen Reiches.

Abg. Graf Revent low (Wirtsch. Vgg.) fordert bessere Organisation der Nachrichten über Südwestafrika und kommt dann auf die Beziehungen zu sprechen, in welchen das Wolffsche Telegraphenbüreau zum Reiche stehe. Redner kritisiert dann eingehend die Schädigung deutscher Reichsangehöriger in Südafrika. Auch die Vertretung der Deutschen im Auslande durch die Konsuln und Diplomaten lasse viel zu wünschen übrig. So z. B. sollten die Beamten mindestens die Hälfte des Gehalts des Botschafters in Washington auf ihre Kasse übernehmen.

Darauf vertagt sich das Haus.

Preußischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus hielt am Dienstag seine erste Sitzung nach der Osterpause ab. In der fortgesetzten Beratung des Kultusetats, die sich über zahlreiche Einzelfragen erstreckte, erklärte der Ministerialdirektor Dr. Althoff, daß die Unterrichtsverwaltung entschieden auf dem Standpunkt stehe, ausländische Studenten, welche lästig fallen, auszuschließen und an den andern Studenten eine noch strengere Innehaltung der geltenden Ordnung als von den deutschen Studierenden zu fordern. Die Festsetzung eines höheren Honorars für Ausländer empfehle sich nicht. Das Kapitel „Unterstützen" wurde erledigt.

In der am Mittwoch fortgesetzten Beratung des Kultusetats wurde der Etat des höheren Unterrichtswesens erledigt. Zu der Frage wegen Anrechnung der Dienstzeit als Hilfslehrer bei Berechnung des pensionsfähigen Dienstalters der Oberlehrer erklärte ein Regierungskommissar, daß das von der Staatsregierung beobachtete Verfahren dem Gesetze entspreche. Minister Dr. Studt erklärte auf Anfragen von verschiedenen Seiten, daß zwar eine einheitliche Normierung der Ferien für alle Arten von Schulen und alle Landesteile unmöglich sei; die Unterrichtsverwaltung hoffe aber auf eine den berechtigten Wünschen möglichst entsprechende Lösung dieser Frage. Betreffs der Reformschule, die vorerst noch als Versuch anzusehen sei, werde vorsichtig vorgegangen. Von 324 humanistischen Gymnasien sind nur 15 Realgymnasien, etwa eins für jede Provinz. Die Schulreform trägt durchweg gute Früchte. Schließlich sprach sich der Minister für eine kräftige Pflege der Leibesübungen auf den höheren Schulen aus.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

*Die russische Flotte im fernen Osten wird fortgesetzt vom Unglück verfolgt. Bei einem Dienstag nacht erfolgten neuen Angriff der Japaner auf Port Arthur geriet der russische Panzer „Petropawlowsk" auf eine Mine, durch die er zerstört wurde und mit der gesamten Mannschaft unterging. Nur vier Offiziere, darunter der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch, und 32 Mann wurden gerettet; der Großfürst ist leicht verwundet. Auf dem untergegangenen Schiff befand sich auch der Befehlshaber der russischen Flotte im Osten, Makarow, der gleichfalls den Tod in den Wellen gefunden hat.

*Die japanischen Behörden bestätigen, daß vielfache Scharmützel zwischen Tschemulu und Widschu stattgefunden haben. Das Gros der ersten japanischen Armee ist in der Nähe von Widschu.

*Rußland soll nach einer „Reuter"-Meldung China ernste Vorstellungen gemacht und die Entlassung der japanischen Instruktoren verlangt haben, die in chinesischen Diensten stehen, wie auch der japanischen Offiziere, die bei den Truppen des chinesischen Generals Ma sind. Rußland betrachte deren fortgesetzte Anwesenheit bei den Chinesen als eine gegen Rußland gerichtete bedenkliche Drohung.

*Es verlautet, die Russen hätten ein japanisches Transportschiff mit Truppen und Munition an Bord beschlagnahmt. Aus Wladiwostok wird gemeldet, daß eine Anzahl japanischer Gefangener ausgebrochen sei.

*Ein bekannter General stellt in der Presse einen Vergleich zwischen der Truppenmacht der Russen in dem türkischen Feldzuge und dem jetzigen an. Damals war Rußland gleich im Anfang genötigt, 547 000 Mann an die Front zu bringen, die allmählich zu der Stärke von 873 000 Mann anwuchsen. Während des türkischen Feldzuges fielen 17 870 Mann, 56 000 wurden verwundet. Da die Japaner nicht mehr als 300 000 Mann aufbieten können, hat Rußland auch nicht nötig, ihnen eine größere Truppenmacht entgegenzustellen. Während des Türkenkrieges stand das Sanitätswesen lange nicht auf der Höhe seiner Aufgabe, so daß viele Menschenleben zugrunde gingen. 88 000 Mann starben in den Lazaretten, eine enorme Ziffer. Die meisten waren Opfer von Epidemien, viele starben auch aus Mangel an warmer Kleidung und wegen unpraktischer Ernährung. Ein wohlorganisiertes Sanitätswesen, wie es jetzt besteht, erleichtert den Kampf unendlich.

* * *

Deutschland.

*Der Kaiser ist am Mittwoch früh in Syrakus eingetroffen.

*König Alfons will dem Kaiser Wilhelm anfangs September in Berlin einen Besuch abstatten und der großen Herbstparade sowie den Manövern beiwohnen. Den Besuchen am deutschen Kaiserhofe und andern Höfen dürfte eine Reise nach Paris vorausgehen.

*Die Nationalliberalen haben im Reichstage folgende Interpellation eingebracht:

„Ist der Herr Reichskanzler bereit, Auskunft darüber zu geben: 1) Aus welchen Gründen die Gesetzentwürfe zur Neuregelung der Versorgungsansprüche der Offiziere und Mannschaften des Reichsheeres, die, wie die Thronrede hervorhebt, allseitig als dringendes Bedürfnis anerkannt worden ist, noch immer nicht dem Reichstage zugegangen sind? 2) Wann endlich diese Gesetzentwürfe, die auch die Versorgung der Offiziere und Mannschaften der Marine und Schutztruppen auf gleicher Grundlage neu ordnen sollen, an den Reichstag gelangen werden?"

*Der Gesetzentwurf betr. die Herstellung und den Ausbau von Wasserstraßen verlangt:

		Mk.
1)	für Herstellung eines Schiffahrtskanals vom Rhein nach Hannover	197 150 000
2)	für Herstellung eines Großschiffahrtsweges Berlin-Stettin (Wasserstraße Berlin-Hohensaathen) . . .	43 000 000
3)	für Verbesserung der Wasserstraße zwischen Oder und Weichsel sowie der Schiffahrtsstraße der Warthe von der Mündung der Netze bis Posen	21 175 000
4)	für die Kanalisierung der Oder von der Mündung der Glatzer Neiße bis Breslau sowie zu Verbesserungsbauten für die Strecke von Breslau bis Fürstenberg a. O. . .	18 950 000
	zusammen Mk.	280 275 000

*Gegen den Vertrieb von Drucksachen beim Militär wird folgende Bekanntmachung des Kriegsministers v. Einem im „Reichsanzeiger" veröffentlicht:

Es wird hiermit erneut zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß den Unteroffizieren und Mannschaften dienstlich verboten ist, sich auf Veranlassung von Zivilpersonen mit dem Vertrieb von Druckwerken und Waren innerhalb von Truppenteilen oder Behörden — seien dies nun ihre eigenen oder fremde — zu befassen. — Den Unteroffizieren und Mannschaften ist zugleich befohlen, von jeder seitens einer Zivilperson an sie ergehenden Aufforderung zum Vertrieb von Druckwerken oder Waren ihren Vorgesetzten Meldung zu machen.

*Um wegen des Gesetzentwurfs gegen das Spielen in fremden Lotterien mit der preußischen Regierung zu verhandeln, ist nach der „Voss. Ztg." der braunschweigische Staatsminister Otto in Berlin eingetroffen.

Spanien.

*Ein Attentat ist am Dienstag in Barcelona gegen den Ministerpräsidenten Maura verübt worden. Als Maura das Generalratsgebäude in Barcelona verließ, wurde

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040416-15/fragment/page=0001

er durch einen Dolchstich verwundet. (Eine zweite Meldung weiß statt des Dolchstiches nur von einem Faustschlage zu melden.) Am Montag abend war der Ministerpräsident von den Republikanern in Barcelona ausgepfiffen worden. Wegen dieses Vorkommnisses wurden darauf neun Republikaner verhaftet, aber alsbald wieder in Freiheit gesetzt.

* Unruhen in Madrid wurden am Montag hervorgerufen durch zahlreiche antiklerikale Gegenkundgebungen gegen eine religiöse Prozession. Gegen die Prozession wurde protestiert unter Hochrufen auf das Heer. Als mehrere Schüsse fielen, bemächtigte sich der Menge eine Panik. Die Veranstalter der Kundgebungen warfen mit Steinen nach dem Hause des Bürgermeisters. Die Polizei gab darauf Feuer und verwundete mehrere Personen. Es wurden Verhaftungen vorgenommen.

Asien.

* Lord Kitchener hat einen Tagesbefehl erlassen, in dem er seine Schlußfolgerungen hinsichtlich der allgemeinen Bereitschaft des Heeres in Indien zusammenfaßt. Er warnt darin die Armee gegen falsche Schätzungen, nach denen sie fähig wäre, es mit jedem Feinde, mit dem sie es zu tun haben könnte, aufzunehmen. Das Heer müsse ein System der Ausbildung für den Krieg, das den heutigen Umständen angepaßt sei, befolgen und veraltete Überlieferungen fallen lassen. Der Befehl führt sodann verschiedene Änderungen an, die General Kitchener zu den gedachten Zwecken einzuführen beabsichtigt; er betont die Notwendigkeit, einen gründlich ausgebildeten Generalstab zu besitzen und kündigt an, daß demnächst eine Anstalt zur Ausbildung von Generalstabsoffizieren in Indien errichtet werde.

Von Nah und Fern.

Wasserhosen im Mittelmeer. Der Rostocker Geograph Dr. Fitzner, der sich zu wirtschaftlichen Studien auf einer Reise im Mittelmeergebiet befindet, teilt mit, daß er zwischen Malta und Kap Matapan am Morgen des Ostersonntags zwei prachtvolle Wasserhosen beobachtet habe. Diese fesselnden Naturerscheinungen treten im Mittelmeer nicht gerade sehr häufig auf. In diesem Fall zogen sie in der Richtung nach Ost zu Süd unweit des Schiffes mit einer Geschwindigkeit von etwa 20 Knoten vorüber. An der Stelle, wo sie das Meer zu berühren schienen, besaßen sie einen Durchmesser von etwa 20 Meter und verjüngten sich nach oben zu einem dünn ausgezogenen Strang, der dann weiter aufwärts sich wieder trichterförmig erweiterte und in eine dunkle Regenwolke mündete.

Ein Denkmal für den ersten 1870 gefallenen Franzosen wird auf deutschem Gebiet errichtet werden. Der erste französische Soldat wurde bekanntlich von der berühmten Zeppelinschen Reiterpatrouille auf dem Felde der Ehre dahingestreckt. Die Patrouille bestand aus dem württembergischen Rittmeister Grafen Zeppelin, drei badischen Dragoner-Offizieren sowie fünf Dragonern. Graf Zeppelin drang am 25. Juli 1870 durch feindliches Gebiet bis zum Schirlenhof vor. Dort wurde Rast gemacht und ein Mittagbrot bestellt. Eine halbe Stunde vom Schirlenhof entfernt hielt sich das 12. französische Regiment Jäger zu Pferde auf. Nichts Böses ahnend, war die deutsche Patrouille im Begriff, sich zu Tische zu setzen, als sie von einer Abteilung des französischen Regiments überfallen wurde. Der Franzose Pagnier fand als erstes Opfer des Krieges durch eine deutsche Kugel den Tod, worauf der badische Leutnant Winsloe von dem französischen Leutnant de Chabot ebenfalls tödlich verwundet wurde. Von französischer Seite ist nun die Genehmigung nach gesucht worden, dem gefallenen Franzosen auf deutschem Boden ein Denkmal zu setzen. Dieses soll im Juli d. im Schirlenhofe enthüllt werden. — Für Leutnant v. Winsloe, den ersten Toten auf deutscher Seite, ist bereits ein Denkstein errichtet worden.

Die erste Hebamme für Südwestafrika tritt in diesen Tagen ihre Ausreise nach dem neuesten deutschen Hebammen-Bezirk Windhoek an. Es ist dies eine Frau Neugebauer aus Dorf Falkenhagen bei Seegefeld, die vor kurzer Zeit ihre Prüfung in der Berliner Königlichen Charitee abgelegt hat. Frau N. lebte bereits früher in Windhoek, woselbst ihr Mann als Stellmacher tätig ist.

Wegen Falschmünzerei wurden in Osterfeld bei Essen verschiedene Personen verhaftet.

Drei neue Pockenfälle sowie ein pockenverdächtiger sind in Bochum vorgekommen. Das Generalkommando ordnete für den Stadt- und Landkreis Bochum den Ausfall der Kontrollversammlungen an.

Ermordet. Ein Dachdecker überfiel in der Nacht zum Montag auf dem Wege von Köln nach Ehrenfeld ohne Veranlassung einen jungen Mann und stieß ihm mit voller Kraft sein Dachdeckermesser in die Brust, so daß Lungenteile bloßgelegt wurden. Der junge Mann starb bald darauf. Der Mörder wurde verhaftet.

Angriff durch Iltisse. Während ein Ackerknecht auf Abbau Datzkehmen (Ostpr.) in der Scheune mit Strohschütteln beschäftigt war, wurde er in heftiger Weise von einem sehr starken Iltispaar angegriffen und am linken Beine verletzt. Auf das Hilfegeschrei eilte der Dienstherr herbei und erstach das Iltismännchen mit einer Forke, das Weibchen hatte sich so fest in den Stiel der Forke eingebissen, daß es nicht mehr entweichen und daher leicht durch Schläge auf den Kopf getötet werden konnte.

Gestörte Flitterwochen. Hochzeit und Scheidung binnen 8 Tagen ist in Schaugsten in der Nähe von Tilsit fertig gebracht worden. Ein junger Krugwirt hatte sich dort ein Weibchen aus Tilsit als Frau antrauen lassen, jedoch auf Schwindel seinen Hausstand zu gründen versucht. Eine größere Wechselschuld mußte die Arme schon am Tage der standesamtlichen Trauung, am 19. März bezahlen, da ihr die Unterschrift abgeschwindelt worden war. Dann kam am Sonntag mittag der Trauanzug des Bräutigams per Post unter Nachnahme an; er wurde eingelöst, da die Hochzeit sonst eine Verzögerung erfahren hätte. Als am Montag, 21. März, die junge Frau ihr Heim beziehen wollte, erfuhr sie, daß die meisten vorhandenen Sachen und Waren bereits durch Pfändung dem Gerichtsvollzieher gehörten und 2 Tage später ein neuer Verkaufstermin stattfinden sollte. Auf Grund dieser Erfahrungen weigerte sich die junge Frau, gestützt auf den materiellen Ehevertrag, noch mehr von ihren Ersparnissen zu opfern. Darauf wurde ihr von dem jungen Ehemann der Trauring zurückgegeben und sie sodann an die Luft gesetzt. Nachmittags traf die Betrogene wieder in Tilsit ein. Da ihr die Herausgabe der Aussteuer verweigert wurde, so mußte die junge Frau am Donnerstag die Hilfe des Gerichts anrufen und am Freitag früh wurde ihr durch den Gerichtsvollzieher ihr Eigentum ausgeliefert. Gegenwärtig schwebt die Ehescheidungsklage.

Der Saukopf im Rathause. Unter den tschechischen Stadtvätern der Stadt Prag befindet sich einer namens Soukop, den die deutschen Stadtväter kurzweg den Saukopf nennen. Dieser Stadtvater griff seine Kollegen wiederholt mit hussitischer Heftigkeit an. In zwei Volksversammlungen warf er ihnen vor, daß sie für die Gewerbetreibenden gar nichts täten und ihn in die Kanal-Kommission nur deshalb gewählt hätten, um ihn in der Kanalbrühe zu ersäufen, während sie die wichtigeren Kommissionen und Stiftungsverwaltungen unter sich verteilten. Solchen Stadtvertretern, die nur ihr eigenes oder Partei-Interesse im Rathaus suchten, sollte man auf ihre Saukörfe spucken. Die beschimpften Stadtväter stellten Klage, die vor Gericht damit endete, daß Soukop Abbitte leistete und die Kosten zahlte.

Von der Exkönigin Isabella erzählt der ‚Gaulois' folgende hübsche Anekdote: „Der Wert des Geldes blieb der Königin Isabella stets unbekannt. Als sie den Thron bestiegen hatte, besuchte sie eines Tages in Madrid die asturische Amme, die Alfons XII. genährt hatte. Infolge irgend eines Unglücks kam diese Frau aus ihrer Provinz herbei, um Hilfe bei der Königin zu suchen. Isabella war gerührt von der dramatisch ausgeschmückten Erzählung und ließ ihren Haushofmeister rufen. „Gib dieser armen Frau sofort 10000 Duros" (43400 Mk.). Der Hauhofmeister suchte Einwendungen dagegen zu machen. „Tue, was ich dir sage," widerholte die Königin. Da kam dem Haushofmeister ein genialer Gedanke. Er nahm 10000 einzelne Duros und breitete sie auf den Tischen und Tischchen des königlichen Gemachs weit aus. Als die Königin von ihrem täglichen Spaziergang zurückkehrte und diese Geldstöße auf ihren Tischen ausgebreitet sah, erhob auch sie Einspruch. „Was soll das Geld," fragte sie erstaunt. „Majestät," erwiderte der Haushofmeister, „das ist das Geschenk, das die Königin für die Amme des Prinzen von Asturien bestimmt hat." „Gib dieser Frau zehn von diesen Geldstücken . . .", sagte die Königin. Natürlich fand der schlaue Haushofmeister, der sich in der Wirkung des Mittels, die Königin über den Wert des Geldes zu belehren, nicht verrechnet hatte, einen Mittelweg zwischen der zuerst allzu reichlichen und jetzt allzu geringen Gabe.

Entsetzliches Selbstbekenntnis. Der Bankbuchhalter Olle in Bordeaux hat sich dem Gericht gestellt und die Ermordung seiner Gattin und seiner beiden Kinder bekannt. Das Bekenntnis hat sich als wahr erwiesen. Olle hatte Gelder veruntreut, er wollte schließlich das Haus anzünden nnd in den Flammen sterben, wozu ihm der Mut fehlte.

Über die Ausbeutung sibirischer Bauern erzählte der ‚Charb. Westn.' als Beispiel, daß in einem Dorfe zwei Fleischhändler erschienen, welche den Dorfbewohnern erklärten, bald würden die Japaner erscheinen und ihnen alles Vieh abnehmen. Unter solchen Umständen sei es vernünftig, alles zu verkaufen und sie, die Fleischhändler, würden ihnen, auf eigene Gefahr noch verhältnismäßig hohe Preise zahlen. Diese Preise waren natürlich danach, aber die Bauern waren leichtgläubig genug, gaben ihr Vieh und bedankten sich noch für die Spottpreise.

Torpedo-Jubiläum. Die Fünfzigjahrfeier der modernen Torpedos kann man in diesem Jahre feiern. Im Jahre 1854 wurden sie nämlich zum ersten Mal von den Russen im Schwarzen Meere und in der Ostsee gebraucht. Allerdings waren schon am Ende des sechzehnten Jahrhunderts bei der Belagerung von Antwerpen Torpedos verwendet worden, aber sie glichen nur annähernd den heutigen.

Aberglaube und Barbarei. Über ein Beispiel von Barbarei, das sich in Ljebisko, im Gouvernement Poltawa, zugetragen hat, wird aus Moskau dem ‚Daily Mirror' berichtet. Das Dorf Ljebisko war seit längerer Zeit als Wohnort eines schönen Mädchens, namens Aksinja Petrokow bekannt, einer Wahrsagerin von großer lokaler Berühmtheit. Seit dem Ausbruch des Krieges hatte sie mehrere langandauernde „Trancezustände", die damit endeten, daß sie erklärte, sie sei in Port Arthur gewesen und sei entsetzt über die schlechte Behandluug der Soldaten und die Entbehrungen derselben. Endlich erklärte sie auch, daß alle Reservesoldaten aus dem Distrikt infolgedessen entweder tot seien oder im Sterben lägen. Diese Aussage verursachte so große Erregung unter den Bauern, daß amtliche Nachfragen angestellt werden mußten, die natürlich ergaben, daß nichts davon auf Tatsachen beruhte. Das versetzte die Dorfbewohner in solche Wut gegen das Mädchen, das sie durch ihre Unheilverkündigungen umsonst geängstigt hatte, daß sie das Haus der Hexe niederbrannten. Dann rissen sie dem Mädchen die Kleider ab, banden sie an den Schweif eines Pferdes und jagten sie um das Dorf, bis sie dem Tode nahe war.

Peter I. auf der Briefmarke. Eine neue Briefmarke wird demnächst erscheinen. Peter I., König von Serbien, hat bei Paulin Tasset, dem Graveur der Pariser Münze, eine Briefmarke mit seinem Bilde bestellt; sie soll

Zum 40. Jahrestage der Erstürmung der Düppeler Schanzen.

Prinz Friedrich Karl mit seinem Stabe bei der Düppelmühle im Jahre 1864.

Der 18. April 1864 wird, solange Preußen und das Deutsche Reich bestehen, ein wichtiger Erinnerungstag für alle patriotischen Herzen bleiben. In diesem Jahre sind nun 40 Jahre verflossen, seit die Preußen die von den Dänen überaus stark befestigten Düppeler Schanzen erstürmt haben. Um 10 Uhr morgens ging die Erstürmung überraschend schnell und glatt vonstatten. Die Preußen verloren hierbei 70 Offiziere und 1100 Mann an Toten und Verwundeten. Durch Zufall hat sich eine photographische Aufnahme aus jener großen Zeit erhalten, die den Oberbefehlshaber der Preußen bei dem Sturm, den Prinzen Friedrich Karl mit seinem Stabe, neben der in Trümmern geschossenen Düppelmühle zeigt.

Die Mildernschen Erben.

14] Roman von M. Brandrup.

(Fortsetzung.)

„Da seid ihr ja!" rief das reizende Geschöpfchen jubeln. Im Augenblick hatte sie ihre Stiefmutter auch schon umschlungen und herzte und küßte die junge Frau mit einer Leidenschaft, die auch Fanny hinriß.

Dann aber führte Ada die Heimgekehrten in das Haus über einen gewaltigen mit Ziegel gepflasterten Flur in ein geräumiges Wohnzimmer. Dasselbe war nur mit ruinenhaftem Urväterhausrat ausgestattet. Aber Ada hatte zum Empfange ihres neuen Mamachens Tannengewinde angebracht. Gewaltige Tannengrün-Sträuße standen auf Tischen, Kommode und Schränken. Und da die freilich nur mühsam zusammengesteckten Gardinen sauber gewaschen waren, machte das Gemach doch einen freunlichen Eindruck, wenn auch die Armut aus allen Winkeln hervorlugte.

Aus dem Verfall, dem Schmutz da draußen kommend, sah Fanny nur die Traulichkeit des schlichten Raumes und atmete erleichtert auf.

„Wie hübsch du hier alles hergerichtet hast, Kind," sagte sie denn auch und streichelte zärtlich die Wange der Kleinen.

„Bist du zufrieden, Mütterchen?" jubelte das Mädchen. Dann flog es endlich auch dem Vater entgegen und rief: „O Papa, wie danke ich dir, daß du mir nun doch wieder eine Mutter gegeben hast, und diese noch dazu! Diese, die ich so von ganzem Herzen lieb habe!"

Nur zerstreut erwiderte Herr von Hagel die Zärtlichkeiten seines Kindes. Dann wandte er sich zu der jungen Frau, der er nun behilflich war, sich des Hutes und ihres Mantels zu entledigen.

Ada eilte inzwischen aus dem Gemach und kam gleich darauf mit einem Tablett zurück. Das Kaffeegeschirr stand auf demselben — wunderliche, meist angeschlagene Stücke waren es, von denen das eine nicht zu dem anderen paßte. Dann holte die Kleine auch einen riesigen Napfkuchen herbei und stellte ihn, zitternd vor Freude, auf den sauber gedeckten Tisch.

„Den hab' ich selbst gebacken, Mamachen," sagte sie dabei stolz. „Frau Oberförster hat mir das Rezept gegeben, denn Marinka — unsere alte Wirtschafterin — ist nicht eben groß in solchen Dingen. Die liebe gute Person hat jetzt auch so viel zu tun."

„Warum jetzt?" fragte Fanny ein wenig befremdet. „Ich denke," setzte sie dann hinzu, indem sie liebevoll Adas blondes Haar streichelte, „mit deiner Heimkehr sollte der Alten eine Hilfe werden und kein „Mehr" in der Arbeit"

„So ist es ja auch, Mama — aber . . ." Herr von Hagel unterbrach seine Tochter. Mit einiger Verlegenheit sagte er nun: „. . . aber wir haben das Dienstpersonal verringert, um, so viel es geht, überall zu sparen. So existiert jetzt nur noch eine Leuteköchin — die Küche für uns besorgt Marinka allein, während das Stubenmädchen . . . ." über das feine Gesicht des armen Edelmannes flog eine flammende Glut; das Auge gesenkt, setzte er dann aber doch seinen Worten hinzu: „. . . durch Ada ersetzt wird. Ist meiner Kleinen aber einmal die Arbeit zu viel, so müssen die Einliegerweiber aushelfen."

Fanny kam nicht aus dem Befremden heraus. Unwillkürlich mußte sie denn auch daran denken, was Tante Erna gesagt haben würde, wenn sie in dieser Stunde neben ihr gestanden und gesehen hätte, wie es sich in Wahrheit auf dem Rittergut, dem Schloß Herrn von Hagels verhielt.

Johannes mochte wohl in der Seele seines jungen Weibes lesen. Denn wieder sah er Fanny mit einem Blick an, aus dem nur zu deutlich die Bitte um Verzeihung sprach.

Fanny war ja auch eine derartig zur Vergebung neigende Natur, fühlte sich überdies — mit ihrer Liebe zu Leo — so sehr in seiner Schuld, daß sie mit aller Kraft ihrer jungen Seele gegen den jäh in ihr aufsteigenden Gedanken kämpfte: „Er hat dich betrogen und du bist in ein noch viel größeres Elend gekommen, als dasjenige war, in dem du bei der Tante lebtest."

So gab sie dem heiklen Gespräch denn eine andre Richtung und meinte mit ihrem kindlichen süßen Lächeln, daß sie Appetit verspüre und Kaffee und Kuchen kosten wolle, die Ada aufgetischt hatte.

„O, das ist prächtig!" rief die Kleine und führte ihr liebes Mamachen zum Sofa, dessen fadenscheinigen Bezug sie mit einer in aller Eile gehäkelten Decke dem Blicke entzogen hatte.

Als man sich niedergelassen, machte Fanny zum erstenmal in ihrem neuen Heim die Wirtin und goß den Kaffee in die Tassen. Auch den Kuchen zerschnitt sie. Lächelnd präsentierte sie dem Gemahl dann das gelungene Fabrikat seines Töchterchens.

Wenn es auch nicht eben beneidenswert in der Seele der jungen Frau aussah, so gelang es ihr doch, eine gewisse Gemütlichkeit um sich zu verbreiten. Aber es war ihr, als stünde sie auf unterminiertem Boden, und ganz gegen alles Wollen kam der Neuvermählten denn auch die Reue, daß sie denselben betreten; da aber traf sie ein Augenaufschlag ihres Stieftöchterchens. Der zärtliche, vertrauensvolle Ausdruck in demselben tröstete wunderbar. Dennoch hatte sie das bestimmte Gefühl: es waren schwere Kämpfe, welche ihrer warteten, sie ging ohne jede Frage einem Leben voller Sorgen und unendlicher Mühen entgegen.

Nachdem die Herrschaften sich restauriert hatten, machte Herr v. Hagel seiner jungen Frau den Vorschlag, sie im Schloß herumzuführen und ihr auch das Innere der Stallungen zu zeigen.

Fanny war natürlich bereit, dem Gemahl zu folgen. Aber sie tat es jetzt ohne alle Erwartungen. Und das war gut. Denn was sie zu sehen bekam, zeugte von den gänzlich zerrütteten Verhältnissen Herrn v. Hagels.

Außer dem Wohnzimmer befanden sich freilich noch eine größere Anzahl anderer Gemächer im Hause. Aber sie alle waren nur notdürftig, und zwar mit Geräten ausgestattet, die jedenfalls schon den Großeltern gedient hatten und längst in die Rumpelkammer gehörten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040416-15/fragment/page=0002
DFG

die „überdruckte" serbische Marke ersetzen, die noch das Bild des Königs Alexander trug. Die Markensammler warteten schon seit langer Zeit auf diese neue Marke, die ein Medaillonbild Peters I. in serbischer Generalsuniform mit dem großen Bande des weißen Adlerordens bringt.

Gerichtshalle.

Detmold. Die hiesige Strafkammer verhandelte am Dienstag gegen den früheren Ratsherrn Dr. Kuckuck, der die erste Ratsherrnstelle hierselbst inne hatte, wegen Unterschlagung von Geldern, die er in amtlicher Eigenschaft empfangen hatte. Das Gericht hielt den Angeklagten für überführt; es verurteilte ihn wegen Unterschlagung zu der niedrigsten Strafe von 3 Monat Gefängnis.

Dortmund. Das Schwurgericht verurteilte den Bergmann Wegener aus Castrop wegen Totschlages an seiner Gattin zu 13 Jahr Zuchthaus. Wegener war früher schon mit 10 Jahr Zuchthaus bestraft worden, weil er seinen Bruder erschlagen hatte.

Berliner Humor vor Gericht.

Der „abgeführte" Heiratskandidat. „Nun, Angeklagter Becker," redet der Vorsitzende den vor dem Schöffengericht stehenden Sünder an, „Sie stehen schon wieder wegen desselben Roheitsdeliktes unter Anklage. Können Sie denn das Schlagen und Prügeln gar nicht lassen?" — Angekl.: Ick bin een janzer friedfertijer Mensch, Herr Präsident un zu die beeden Mißhandlungsvorstrafen unschuldijerweise jekommen. Wenn mir aber een protzijer Sechsdreier-Rentjeh for eene ihm erwiesene Ehre zu verhohnepiepeln sucht, denn wird mir't woll keener verdenken, wenn ick mal mang schlage, det die Fetzen fliejen." — Vorſ.: Erzählen Sie kurz, was Ihnen geschehen ist. — Angekl.: Sehr jerne. Aber erst möchte ick die Herren Schöffen erklären, wie ick unschuldij zu meine Vorstrafen jekommen bin. — Vorſ.: Nein, das ist nicht statthaft. Sie sind rechtskräftig verurteilt. Damit ist die Sache erledigt. — Angekl.: Der mißjehandelte Jejenstand, wejen den ick heute diese Armesinderbank ziere, is der als Zeije erschienene Rentjeh Schütze. Der Mann hat 'ne Dochter, wat 'n sehr hübschet und manierlichet Mächen is. Und da ihr Vater sich Rentjeh schimpft, also der Schwiejersohn woll wat Klimperndes zu erwarten hätte, beschloß ick, mir in det Mächen zu verlieben und ihr zu heiraten. Ick setzte mir also hin und schrieb een'n heflichen und hochachtungsvollen Brief an den in't Nebenhaus wohnenden Schütze, indem ick ihn den Zweck von meinen demnächstijen Besuch auseenanderpolkte. Andern Dags traf ick det Dienstmächen von Schütze und frachte ihr, ob sie valleicht wat von mein'n Brief jehört hädde. Sie lachte janz merkwirdij und sachte, et wäre allens janz scheen un jrün, ick sollte man dreiste hinkommen, denn det Freilein wäre nich abjeneijt, aber der olle Schütze wäre een sehr komischer Herr, der keenerlei Widerspruch verdräjt. Danach solle ick mir ja richten. Ohne Archwohn mache ick mir uff die Strümpe und steije mit de besten Hoffnungen zu meinen damalijen Schwiegervater in Speh. Der empfängt mir mit kühle Höflichkeet, lädt mir zum Sitzen in un jießt mir aus eene uff'n Disch stehende Kümmelpulle eenen Schnaps in. — „Drinken Sie!" sagte er. — Einjedenk der Warnung, det er keenen Widerspruch verdräjt, stürze ick den Schnaps runter. Himmelschockschwerenot, war det een Suff! Ick kenne so ziemlich alle existierenden Schnapssorten, ooch sämtliche Magenbittern, aber so wat Bitteret hatte ick in meinen janzen Leben noch nie nich jedrunken! Jalle is Honij dajejen! Et schüttelte mir noch am janzen Körper, als Schütze bejann mir auszufragen wie een Staatsanwalt. Ick beantwortete die villen Fragen ausführlich und jab jetreulich über alle meine Verhältnisse Auskunft. Aber jedetmal, wenn ick jeendet hatte, sachte Schütze, ehe er eene neue Frage stellte, mit unerschütterlicher Miene: „Trinken Sie!" — Un jedetmal würjte ick des Höllenjetränk mit Todesverachtung runter — — — dreizehn Schnäpse hatte ick bereits intus, als mir die Kräfte verließen. Mir wurde heeß un kalt, meine Zähne klapperten wie bei't Fieber und in mein Inneres machte sich een dumpfet Gollen und Poltern bemerkbar, als ob sich een vulkanischer Ausbruch vorbereitete. Ick sprang uff und flüchtete entsetzt vor diesen unheimlichen Schnaps, wobei mir Schütze in die Düre nachrief: „Uff baldijet Wiederseh'n!" Die Foljen von det Abenteuer werden Sie bejreifen, wenn ick Ihnen verrate, det der Schnaps Bitterwasser war. Ick habe mir for diese Liebenswirdijkeet revangschiert, indem ick ihn mit eene Kloppeitsche vertobackte. — Zeuge Schütze sagt: Ick hatte Kenntnis von dem Vorleben des Angeklagten un von seine derangschierten Verhältnisse. Ick hielt den Antrag von Becker for eene derartije Impertinenz, det ick nich umhin konnte, ihn eene Lehre zu erteilen. — Da der Angeklagte wegen Mißhandlung bereits zweimal vorbestraft ist, so lautet das Urteil diesmal auf drei Wochen Gefängnis. Becker ist darüber sichtlich erschrocken und erklärt, Berufung einlegen zu wollen.

Medizinische Wochenplauderei.

Auf dem internationalen Kongreß für Schulhygiene, der anfangs des Monats in Nürnberg tagte, wurde der Überbürdungsfrage ein langes Wort geredet. Es wurde konstatiert, daß die gegenwärtigen Anforderungen der Schule, die fast in allen Ländern die gleichen seien, für eine hygienische Lebensweise der Schüler zu wenig Zeit ließen. Die offizielle Arbeitszeit für den Durchschnittsschüler, die 9—11 Stunden betrage, werde vielfach überschritten, sodaß eine mangelhafte körperliche Entwickelung die Folge sei. Hieraus entwickele sich naturgemäß ein mangelhafter Gesundheitszustand, und es sei kein Wunder, wenn die Zahl der Nervösen auf den höheren Schulen zuweilen bis auf 60 Prozent steigt. Um dieser Gefahr zu steuern, müßten die Schulexamina abgeschafft werden, da dieselben starke psychologische Einwirkung auf die Schüler haben, ferner müssen Hilfsklassen für Minderbegabte eingeführt werden, und schließlich muß die körperliche Ausbildung als gleichwertig neben die geistige gestellt werden. Hierbei ist für Sport und Spiel mehr freie Zeit zu gewähren und darauf zu achten, daß auch der Sonntag ein Feiertag für die Schüler sei, während er jetzt meist ein halber oder ganzer Arbeitstag wäre.

Auch die Hausaufgaben der höheren Schulen stellten eine Gefährdung der gesundheitsgemäßen Entwickelung und Erziehung unserer Jugend dar. Es wird betont, daß die Hausaufgaben dadurch schaden, daß sie dem Schüler täglich ein große Sorge aufbürden und ihn auf diese Weise unter einem beständigen seelischen Druck halten. Es werden die Forderungen aufgestellt, die Hausarbeiten ganz zu beseitigen oder sie in kontrollierbare und unschädliche Grenzen zu zwingen, jedenfalls sollte für Kinder unter 14 Jahren die tägliche Gesamtarbeit nicht mehr als 6 und für später nicht mehr als 7 Stunden betragen.

Die Frage der Überbürdung durch die Schule blieb jedoch nicht ohne Widerspruch. So wurde behauptet, daß die Schuld der tatsächlichen Überbürdung weit weniger die Schule treffe als die andern Erziehungsfaktoren, Familie und das ganze Leben, und so würde auch der Schule vieles in die Schuhe geschoben, was mindestens übertrieben sei. Ebenso verhielte es sich mit den sogenannten Schulkrankheiten, die der Schule zur Last gelegt würden, während sie eigentlich als Veränderungen im Organismus und in dem geistigen Entwickelungsgange des Zöglings anzusehen seien. Nötig sei eine ebenso besonnene als durchgreifende Reform auf dem großen Gebiete des genannten Schulwesens, weitgehendstes Entgegenkommen des Hauses und der Familie gegenüber den von der Schule angeregten Bestrebungen und geplanten Neuerungen, liebevolles Eingehen des Hauses auf die Ratschläge des Arztes und Beeinflussung der Öffentlichkeit durch die Ärzte zur Betätigung vernunftgemäßer Grundsätze auf dem Gebiete der genannten Lebensführung.

Auch die Mütter haben eine große Aufgabe für schulhygienische Bestrebungen zu erfüllen. So wird ausgeführt, daß ein gesundes Schülermaterial nur dadurch zu erzielen ist, daß die Mütter zunächst über die Anforderungen der Hygiene belehrt werden. So beweise die unhygienische Kleidung vieler Frauen, das gesundheitswidrige Korsett, die Abneigung gegen das Mädchenturnen aus lächerlichen Sittlichkeitsgründen, die ungenügende Diät und die gesellschaftliche Lebensweise zur Genüge, daß es um die hygienischen Kenntnisse der Mütter im allgemeinen schlecht bestellt sei. Natürlich mußte sich auch das Korsett wieder einmal die bekannte Strafpredigt gefallen lassen. Die weibliche Jugend fange schon sehr früh an, dieses Marterinstrument zu tragen und zwar weisen die höheren Klassen der Volksschulen eine Zahl von 20, die höheren Töchterschulen über 60 Prozent korsettragender Mädchen auf. Daß Bleichsucht, rasche Ermüdung, Störungen in den Entwickelungsjahren die Folgen sind, ist oft genug erwähnt worden. Wichtig sind weiter die Grundsätze der neuen Frauenkleidung, sie gipfeln in gleichmäßiger Verteilung der Kleider auf Schulter und Hüften, auf Vereinfachung der Kleidung, auf Verminderung des Gewichts derselben. Das Wichtigste jedoch ist die Unterkleidung, sie besteht aus einem Leibchen, an das die Leibwäsche und die sogenannte Rockhose angeknüpft wird, ebenso sind die Oberkleider, die aus einer Bluse und einem Rock bestehen, an das Leibchen angeknöpft. Beim Turnen braucht nur der Rock abgeworfen zu werden und der Turnanzug ist fertig.

Weiter wird von der Nervosität der Kinder behauptet, daß die Ursachen derselben in erblicher Belastung und in einer nervösen und schwächlichen Anlage, vielfach auch in regelmäßigem Alkoholgenuß der Kinder zu suchen seien, und daß die Schule, besonders die geistige Überbürdung hierbei nur eine ganz geringe Rolle spiele. Wenngleich eine Zunahme der kindlichen Nervosität nicht bewiesen sei, so ist es erforderlich, daß nervöse Kinder nicht bald zur Schule kommen. Bemerkenswert sind die Ausführungen, daß die geistige Entwickelung der Kinder in hohem Grade durch schlechte Zähne beeinflußt wird. Die Ursache hierfür könnte vielleicht in der durch die mangelhafte Kautätigkeit bedingte schlechte körperliche Entwickelung zu machen sein. Jedenfalls ist festgestellt worden, daß manches Kind, das eine schlechte Zensur nach Hause bringt, schlechte Zähne besitzt, und es wird die Mahnung laut, daß Eltern und Lehrer der immer mehr um sich greifenden Zahnkaries schon in der Jugend entgegentreten sollen.

Auch die Nebenbeschäftigungen unserer höheren Schüler und Schülerinnen werden einer eingehenden Kritik unterworfen. Besonders sei der übertriebene Privatunterricht, ferner der forcierte Musikunterricht mit dem stundenlangen Üben und den musikalischen Schaustellungen der Kinder, die angestrengte häusliche Hilfeleistung in den Berufsarten der Eltern vom hygienischen Standpunkt aus verwerflich, ebenso wie der Privatunterricht, der von höheren Schülern erteilt wird, auf das strengste kontrolliert, auf ein Minimum beschränkt und nur bei merklicher Bedürftigkeit gestattet werden soll. Dr. Julius Wolff.

Angenehme Schicksalswechsel.

Plötzlicher und unerwarteter Reichtum ist zwei jungen Männern in London zuteil geworden, die um Ostern mit dem 21. Jahre ihre Volljährigkeit erreichten. Einer von diesen Erben ist am Viktoriabahnhof unter dem Spottnamen „Spiv" wohlbekannt, da er, wie der ‚Voss. Ztg.' aus London geschrieben wird, hier Zeitungen feilhielt, wenn er nicht den Vertrieb von Zündhölzern oder von mechanischem Spielzeug in den Straßen als gewinnbringender ansah. Jedermann im Stadtviertel Westminster kennt „Spiv", dessen wirklicher Name Henry Baxter ist. Er ist ein lebenslustiger, junger Mensch, nicht gerade arbeitsscheu, aber nur gewillt, solche Arbeit zu verrichten, die er liebt, und die ihn nicht nötigt, einen Meister anzuerkennen. Der junge Mann, dem jetzt ein Vermögen von ungefähr 200 000 Mk. zufällt, ist in Brighton geboren, wo sein Vater Hausagent war. Der Vater starb, als Henry noch ein Knabe war, und die Mutter schickte ihn, wie das hier so gebräuchlich ist, zur Ausbildung in eine Kostschule, wo er die strenge Zucht nicht ertragen konnte. Als er zwölf Jahre alt war, brannte er durch und kam nach London, wo ihm das Straßenleben außerordentlich behagte. Als Straßenverkäufer schlug er sich durch, so gut es eben ging; er kam nicht selten mit den Schutzleuten in Berührung und hat wiederholt mit dem Gefängnis Bekanntschaft gemacht. Einmal sollte er als Auswanderer nach Kanada geschickt werden; aber er verkaufte die Fahrkarte für zehn Schilling und ging wieder auf die Straße. Mittlerweile war seine Mutter gestorben, und das elterliche Vermögen war zur Verwaltung Treuhändern ausgehändigt worden, die es dem Erben erst dann ausliefern sollten, wenn er seine Großjährigkeit erreicht hatte. Das ist jetzt geschehen, und der junge Mann, der früher auf Rennplätzen Rennkarten verkaufte, ist sofort in Gesellschaft seiner früheren Genossen auf den Rennplatz zurückgekehrt, diesmal nicht als Verkäufer, sondern als Gentleman in einem funkelnagelneuen Anzug. Ein noch größeres Vermögen, nämlich nahezu eine Million Mark in bar, nebst einem Jahreseinkommen von 200 000 Mark von Grundeigentum und Häusern, ist ganz unerwartet einem jungen Manne namens Stephens zugefallen, der sich in der letzten Zeit in Bristol aufhielt, um dort Arbeit zu suchen. Er war dort unter dem Namen Moore bekannt; so hieß nämlich die Magd, die den Knaben als ihr Kind zu sich genommen und erzogen hatte. In Bristol wandte er sich um Hilfe an den Vorstand des evangelischen Jünglingsvereins und schrieb zu gleicher Zeit an Bekannte in London, die ihm früher geholfen hatten. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er, daß er der Sohn eines Geistlichen namens Stephens aus Cambridge sei, und daß er dessen hinterlassenes Vermögen erben werde, sobald er die Großjährigkeit erreicht habe. Nun ist der junge Stephens seit ungefähr 10 Tagen volljährig; bei seiner Ankunft in London hat er aus dem Munde eines Rechtsanwalts die Bestätigung der Mitteilung vernommen, daß das väterliche Vermögen ihm jetzt zufällt. Der junge Mann ist nicht imstande, zu erklären, weswegen er nicht früher von dem ihm zugedachten Vermögen gehört hat und warum er nicht von seinem Vater anerkannt wurde.

Gemeinnütziges.

Gegen Gicht soll sich folgendes Mittel stets bewährt haben: Ordinäres, grobes Kochsalz füllt man in Säckchen, erwärmt diese und legt sie auf die kranken Stellen und wiederholt dieses Verfahren so oft, bis die Schmerzen völlig gehoben sind. Sind die Säckchen kalt, erwärme man sie wieder, auch lassen sie sich zehnmal gebrauchen, bevor das Salz darin durch frisches ersetzt werden muß. Das alte Salz muß dann aber als ganz unbrauchbar in die Dunggrube geworfen werden.

Ratten sollen den Geruch der Ziegen nicht vertragen und deshalb die Ställe meiden, wo eine Ziege mit anderem Vieh zusammen einquartiert ist.

Buntes Allerlei.

Das Neueste und Nobelste, was man haben kann . . . Das ‚Jauersche Stadtblatt' enthält im Annoncenteil seiner Nummer vom 18. März folgendes verlockende Eingesandt: „Das Neueste und Nobelste, was man bei Begräbnissen haben kann, ist unstreitig der Leichenwagen der Tischlerinnung; derselbe wird nach drei Klassen verliehen: erste Klasse ein Engel, zweite Klasse ein Kreuz mit Christuskörper, dritte Klasse ein Kreuz, und sei somit dieser Leichenwagen dem geehrten Publikum bestens empfohlen."

* * *

Dann nicht. Gatte (der im Verlaufe eines Streites von seiner Gattin eine Ohrfeige erhalten): „Aber, Emilie, was machst du denn da? Ich habe allerdings vor vier Jahren deinen Vater um deine Hand gebeten; hätte ich aber gewußt, welchen Gebrauch du davon machst, hätte ich es wohlweislich bleiben lassen." (N. Fl.)

Nicht zu machen. „Was fällt Ihnen ein? Ich bin amerikanischer Bürger und verkaufe meine Stimme nicht." — Wahlagent: „Aber das will ich ja gar nicht; Sie sollen uns Ihre Stimme nur für einige Stunden leihen." — „Ah, — das ist etwas anderes." (M. N. N.)

Widerlegt. Straßenräuber. „Wenn Sie eine Bewegung machen, sind Sie ein toter Mann." — Professor: „Was reden Sie da für einen Unsinn! Wenn ich eine Bewegung mache, ist es im Gegenteil ein Beweis, daß ich sehr lebendig bin." (M. N. N.)

Druck: H. Arendt, Berlin.

Ganz zuletzt wollte Herr v. Hagel an einer geschlossenen Zimmertür vorübergehen. Ahnungsvoll ergriff die junge Frau aber jetzt seinen Arm und sagte leise: „Nicht wahr, dort ist meine unglückliche Vorgängerin gestorben?"

Herr v. Hagel nickte ernst. „Und auch ihr Bild hängt da," sagte er dann.

„Zeige es mir, Johannes."

Die Bitte schien ihn auf das peinlichste zu berühren.

Dennoch öffnete er das kleine Kabinett, von dem aus Jahre hindurch so viel Trübsal über das ganze Haus gekommen war.

Fanny trat mit merklichem Grauen über die Schwelle des vernachlässigten Raumes. Nur ein leeres Bettgestell stand in demselben, ein alter Tisch, ein Waschständer und ein paar Stühle.

Zögernd schritt Hagel auf die Seite des Gemachs, wo das verhangene Porträt der armen Verstorbenen seinen Platz gefunden hatte.

Mit bebender Hand zog er den schwarzen Krepp zurück, den er einst selbst über dem Bilde angebracht, und Fanny schaute gleich darauf in das feingeschnittene Antlitz von Adas Mutter. Dieselbe war im Brautschmuck gemalt und eine jener Erscheinungen, die, ohne wirklich schön zu sein, doch nie vergessen werden von denen, welche ihr einmal nahe gestanden.

„Welch ein Gesicht!" rief Fanny.

Johannes von Hagel aber preßte die Lippen zusammen und senkte den Blick. Durfte er die Tränen zeigen, die in diesem Moment in seinen Augen blinkten?

Es waren lange Minuten, in denen die junge Frau teilnahmsvoll in die Züge der Verstorbenen blickte. Dann machte Johannes diesem Schauen ein Ende, indem er den Schleier wieder über das Bild zog.

„Komm nun, Liebe," sagte er darauf, „und laß es nicht nur das erste-, sondern auch das letztemal gewesen sein, wo du hier gestanden. Ebenso bitte ich dich: sprich nie zu meinem Kinde von der Toten. Warum wieder die furchtbaren Erinnerungen in der armen Kleinen wecken."

„Es sei, wie du es wünschest," erwiderte Fanny ernst. Ihr Gatte aber setzte seinen Worten noch rasch hinzu: „Und dann noch eins: Versprich mir, bei dem Gedenken an alles das, was dir im Leben teuer gewesen — ich meine bei dem deiner Eltern, deines verstorbenen Onkels: vernichte dieses Bild, wenn ich gestorben bin, denn ich will es dem Kinde nicht als Erbe hinterlassen."

„Auch das verspreche ich dir," entgegnete Fanny.

Gleich darauf hatte das Ehepaar den traurigen Raum verlassen, und der Schlüssel zu demselben steckte in Hagels Tasche.

Schweigend geleitete der Hausherr Fanny nun über den schmutzigen Hof und öffnete ihr den Zugang der Viehställe. Ohne noch besonders zu erschrecken, sah Fanny jetzt, daß sich im Pferdeabteil nur die beiden alten Gäule befanden, die sie von Z. hierher gebracht hatten. Der Kuhstall barg nur drei magere Kühe, die Kälber, die Ada in ihrem letzten Briefe erwähnt hatte, und einige Ochsen, die der jungen Frau wie Jammergebilde erschienen.

Aber sie sagte nichts über die Eindrücke, die sie empfing, besaß freilich auch nicht Verstellungskunst genug, um zu dem allen eine heitere Miene zu machen, trotzdem sie bemerkte, daß Johannes Blick an ihrem Gesicht hing.

„Wenn du auch das Federvieh sehen willst," meinte der Gutsherr mit gepreßter Stimme, „so hast du nur auf dem Hofe Umschau zu halten. Dort tummeln sich Hühner, Enten und Gänse."

„Ich bemerkte sie bereits," entgegnete Fanny. Dann deutete sie, über die Schwelle des Kuhstalles tretend, auf eine ältere Person, die eben aus dem „Schlosse" kam: „Apropos, Johannes," sagte sie nun, „das ist wohl deine Wirtschafterin?"

„In der Tat, Liebling — niemand sonst als das Bradocziner Faktotum! Marinka, Alte, so komme Sie doch einmal her und begrüße Sie Ihre neue Herrin," befahl der Gutsherr.

Die Angerufene gehorchte. Tief knixend stand sie gleich darauf vor Fanny. Aus dem blassen Gesicht der Greisin aber schauten ein Paar gute Augen wie in unsäglichem Mitleid zu der jungen Frau empor. Dann beugte sie sich und küßte demütig den Saum des einfachen schwarzen Kleides, das die Herrin trug.

„Gott segne Ihren Eingang, Panna," sagte Marinka.

Die junge Frau wußte selbst nicht, wie es kam, aber das schlichte Geschöpf vor ihr hatte sofort ihr Herz gewonnen, und freundlich reichte sie ihm die Hand.

„Möge Ihr Wunsch sich erfüllen, liebe Alte," entgegnete sie dann weich.

Der greisen Wirtschafterin rannen ein paar große Tränen über das Gesicht, als sie in die Küche zurückeilte. Fanny wünschte, auch diese in Augenschein zu nehmen, und ersuchte den Gatten, sie in das Reich seines Faktotums zu geleiten . . . Wie ganz anders aber fand sie dort alles, als sie es daheim gewohnt war!

In der Küche von Rittergut Bradoczin fehlte es eben an all jenem Zierat, ohne den sich Fanny bisher kaum eine Küche vorzustellen vermocht hatte. Dazu trat hier noch deutlicher als in jedem andern Raume des Schlosses die Armut des Besitzers hervor: kein einziges Gerät war ganz, überall zeigten sich nur Scherben; selbst die eisernen Töpfe auf dem Bord des gewaltigen Rauchmantels über dem Riesenherd waren angeschlagen.

Schneller, viel schneller noch, als sie den Raum betreten, verließ die junge Frau denselben auch wieder — wie sie sagte, „um ihre Sachen auszupacken." Der Gatte verstand sie aber doch und mit einem Seufzer auf den Lippen bot er ihr den Arm, um sie nach dem Schlafgemach zu begleiten, wohin der alte Kutscher das Gepäck der Herrin gebracht hatte.

„Ich werde dir Ada zu deiner Hilfe schicken," sagte Hagel dort. „Mir aber gestattest du wohl, daß ich mich auf ein Viertelstündchen in mein Arbeitszimmer zurückziehe, um die während meiner Abwesenheit eingegangenen Briefe zu lesen."

„Gewiß," entgegnete Fanny. Als Johannes jedoch gegangen, sank sie in einen alten Sessel und begann bitterlich zu weinen.

Nr 14 (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Nebra. Mit dem Beginn des neuen Schuljahres wurden 84 Kinder neu eingeschult. Die Gesamtzahl der Schulkinder beträgt gegenwärtig 524.

Nebra. Am künftigen Sonntag, 17. April, findet hier im Hôtel Preußischer Hof ein Gesangs-Konzert statt, mit reichhaltigem Programm. Nach den uns vorliegenden Zeugnissen werden tüchtige künstlerische Leistungen geboten. Auch ist für Humor bestens gesorgt, so daß die Zuhörer einen genußreichen Abend verleben werden.

Nebra. In der in voriger Nummer berichteten Schöffengerichtsverhandlung von Weißensels muß es nicht Ernst Gleitsmann, sondern Schiffer Karl Gleitsmann heißen.

Es wird nun doch Frühling. In echt wetterwendischer Art, durch die er sein Renomme bekommen, hat der April in der ersten Hälfte seines Regiments regiert, nun aber leitet er durch bessere Manieren und freundlichere Mienen Natur und Menschen in den Wonnemond hinein, zu dessen Begrüßung man schon die Walpurgisfeier auf dem Blocksberg vorbereitet. So kommen jetzt endlich die Tage voll Sonnenglanz und Pracht, voll Grünens und Blühens, klingen Täler und Höhen vom Gesange wieder und den Lauten der Luft an alle der Schönheit draußen. Das junge Grün überzieht nun schon die ganze Flur; an der schlanken Birke bewegen sich im Lufthauch die zierlichen Blütenkrodeln, mit narkotischem Duft säuben die Weidenarten ihren Blütenstaub umher, kräftiger schwellen schon die Knospen der Buchen, ja selbst die Eiche regt sich und drückt das alte Laub von den Lohden. Anemonen schimmern, freundlichen weißen Sternen gleich, Maßliebchen und Butterblumen drängen sich zum Licht, und in den Gärten mehren sich jetzt von Tag zu Tag Floras zarte Kinder zum Gruß für Jung und Alt. Nur wenige Tage noch, und die Natur hat sich geschmückt, den Maien würdig zu empfangen. Möge des Himmels Gunst über alle der Pracht des jungen Lenzes walten!

Freyburg. Strommeister Weidling hierselbst ist unter Vorbehalt des Widerrufes zum Fischereiaufseher auf der Unstrut von Nebra bis zur Mündung ernannt worden. — Strommeister Sonneborn zu Naumburg ist anstelle des nach Freyburg versetzten Strommeisters Weidling unter Vorbehalt des Widerrufes zum Fischereiaufseher auf der Saale von Großheringen bis zur Dehlitzer Eisenbahnbrücke ernannt worden.

Naumburg, 12. April. Der frühere Handwerkskammersekretär Dr. Mühlpfordt aus Halle hat gegen den Defektenbeschluß des Regierungspräsidenten zu Merseburg, wonach er angewiesen wird, den während seiner Geschäftsführung aus der Kasse der Handwerkskammer abhanden gekommenen Betrag von rund 12,000 Mark zu ersetzen, das Rechtsmittel des Rekurses eingelegt. Die Klage Dr. Mühlpfordts gegen die Handwerkskammer auf Gehaltszahlung schwebt jetzt hier vor dem Oberlandesgericht.

Konstituierung des Bundes der Handwerker. Berlin, 11. April. Ein Bund der Handwerker ist Sonntag endgültig konstituiert worden. Die vorläufigen Satzungen wurden von den Vertretern des Handwerks aus allen Teilen Deutschlands genehmigt. Es wurde das Bundesprogramm aufgestellt, das unter anderem den Erlaß eines Gesetzes betreffend Errichtung eines Gewerberegisters, Umänderung des Handwerkergesetzes, Schaffung eines Handwerksministeriums, und staatliche Alters- und Invalidenversicherung für selbständige Handwerker enthält. Die Bestimmung des provisorischen Statuts, daß nur christliche deutsche Reichsangehörige Mitglieder des Bundes werden können, wurde mit Rücksicht auf die jüdischen Handwerker gestrichen. Zweck des Bundes ist, alle handwerklichen Interessen ohne Rücksicht auf ihre politische Parteistellung zur Wahrung des dem Handwerk gebührenden Einflusses auf die Gesetzgebung zusammen zu schließen, um dem Handwerk die ihm zukommende Stellung in parlamentarischen und kommunalen Körperschaften zu verschaffen.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Misericordias Domini.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beisert.
Kollekte für das evang. Johannesstift in Cracau bei Magdeburg.

Amtswoche: Herr Diakonus Beisert.

Beerdigt: Am 10. April Witwe Augusta Wilhelmine Karoline Röllig, geb. Füssel, 82 Jahre 6 Monate 29 Tage alt; am 11. April Marie Kehler, 10 Monate 11 Tage alt; am 13. April Emilie Therese Martha Weise, 7 Monate 28 Tage alt.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von **500** cbm **Wangen'er Pflastersteinen,** beste blaue quarzige Masse, sowie **1310 lfde. m fertig bearbeiteten 0,40 bis 0,45 m hohen und 0,10 bis 0,12 m starken Hochbordsteinen** von der besten blauquarzigen Masse, soll in 5 gleichen Losen vergeben werden.

Die Steine sind frei Ausladeplatz Nebra zu liefern, die Pflastersteine werden dort zu höchstens 10 cbm aufgemetert und vom Herrn Kreiswegemeister abgenommen.

Wir ersuchen, verschlossene Angebote mit Probesteinen bis

20. April 1904

bei uns einzureichen und bemerken, daß die Anlieferung Ende Mai und später zu erfolgen hat.

Nebra, den 7. April 1904.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Das diesjährige **Impfgeschäft der Stadt Nebra** wird in folgenden Terminen stattfinden:

Erstimpfung: Mittwoch den 4. Mai 1904, nachmittags 4 Uhr
Wiederimpfung: Sonnabend den 7. Mai, nachmittags 4 Uhr.

Der Impfung sind diejenigen Kinder zu unterwerfen, welche

a) im Jahre 1903 geboren sind,
b) in früheren Jahren geboren sind, jedoch bis zum Jahre 1903 der Impfpflicht noch nicht vollständig genügt haben, erfolglos, oder wegen Krankheit nicht geimpft worden sind.

Die Impfungen finden in der Schule statt.

Die Eltern, Pflegeeltern, Vormünder der im laufenden Jahre impfpflichtigen Kinder bezw. Pflegebefohlenen werden hierdurch unter ausdrücklicher Verwarnung vor dem in § 14 Absatz 2 Impfgesetzes angedrohten bis zu 50 Mark oder 3 Tagen Haft aufsteigenden Strafen aufgefordert, mit den Kindern in den anberaumten Terminen zu erscheinen. Aus einem Hause, in welchem Fälle von Masern, Scharlach, Diphterie, Croup, Keuchhusten, Flecktyphus, rosenartiger Entzündung, zur Impfzeit vorgekommen sind, oder die natürlichen Pocken herrschen, dürfen Kinder zum öffentlichen Termine nicht gebracht werden, auch haben sich Erwachsene aus solchen Häusern vom Impftermine fernzuhalten.

Nebra, den 13. April 1904.

Der Magistrat.
J. V.: **Hellmuth.**

Bekanntmachung.

Die Gewerbesteuerrolle der Stadt **Nebra** für das Steuerjahr vom 1. April 1904 bis 31. März 1905 liegt in der Zeit **vom 23. bis einschließlich 30. April 1904 im Magistrats-Bureau** zur öffentlichen Einsicht aus.

Die Einsicht in die Rolle ist nur den Steuerpflichtigen des Veranlagungsbezirks gestattet.

Nebra, den 15. April 1904.

Der Magistrat.
J. V.: **Hellmuth.**

Verdingung.

Die Lieferung von **2000 cbm Pflastersteinen,** in Losen nicht unter 400 cbm, für die Neubaulinie **Querfurt-Vitzenburg** soll am **18. d. Mts., vormittags 9 Uhr,** im **Bauburean zu Querfurt** öffentlich verdungen werden.

Die Verdingungsunterlagen liegen im Abteilungsbureau zur Einsicht offen und können auch gegen Einsendung von 30 Pfg. in bar von dort bezogen werden.

Zuschlagsfrist 5 Tage.

Querfurt, den 7. April 1904.

Königliche Eisenbahn-Bauabteilung.

1500 cbm Bruchsteine

in gutem, lagerhaftem und wetterbeständigem Material sind zu vergeben.

Angebote frei Station oder frei Unstrutufer Roßleben sind bis zum **18. d. Mts.** bei der

Direktion der Gewerkschaft Roßleben zu Roßleben

einzureichen.

Freiwill. Versteigerung.

Montag, den 18. d. M., 2 Uhr nachmittags, versteigere ich im Gehöft des Klempnermeisters **G. Precht** hier:

2 Sofas, 2 Schreibsekretäre, 2 Kommoden, 3 Waschtische, 1 Nachttisch mit Marmorplatte, 1 zweitürigen Kleiderschrank, 2 Pfeilerspiegel mit Konsole, 1 Regulator, 2 Wanduhren, Tische, Stühle, Garderobenhalter, Bilder, Lampen, Ofen, Kupferkessel und versch. and. Gegenstände.

Radestock, Gerichtsvollzieher.

Sprechtag in Nebra.

In Rechtsangelegenheiten

bin ich **regelmäßig**
Freitags, vorm. 9 bis nachm. 2 Uhr,
im **Gasthofe zur Sorge** in **Nebra**
zu sprechen.

Linke, Rechtsagent,
Roßleben.

Vereinigt **Waschen, Kochen** und **Dämpfen** in der **halben Zeit** mit ⅔ weniger Kraft.

Prospekt gratis.
Louis Kraus,
Schwarzenberg No. 81, Sa.

Das photographische Atelier von

Wilhelm Busch, Roßleben

(Villa Fracke)

empfiehlt sich zur Anfertigung aller Arten

Photographien

in hocheiner Ausführung zu billigsten Preisen. Familienbilder, Kinderaufnahmen, Porträt-Vergrößerungen, Aquarelle, Platinotypien ꝛc. in künstlerischer Ausführung.

= Aufnahmen täglich bei jeder Witterung. =

Zu Incasso u. Verkauf

wird für **Nebra** und weitere Umgegend ein durchaus zuverlässiger **Mann** bei gutem Verdienst gesucht. Etwas Kaution ist erforderlich. Angebote sind unter **S. 100** in der Expedition d. Bl. abzugeben.

Für Wirte

und Branntweinkleinhändler!

Die polizeilich vorgeschriebenen

Aushänge der Verordnung

über das Verbot der Abgabe geistiger

Getränke,

à Stück 15 Pfg.,

sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Sonnabend abend von 6 Uhr ab ff. **warme**

Knoblauchswurst

bei **Paul Zeltschel.**

Grude-Koks

hat auf Lager **Weidner,** Kohlenhandlung.

Krieger-Verein.

Folgende Nr. 11027, 11051, 11001, 11020, 11057 sind in der Lotterie des Preußischen Landes-Krieger-Verbandes gezogen worden. Die gezogenen Lose sind umgehend beim Kamerad **Franke** abzugeben.

Hôtel Preussischer Hof.

Sonntag, den 17. April, abends 8 Uhr

Familien-Abend. Gesang u. humorist. Vorträge.

Entrée I. Platz 40 Pfg., II. Platz 25 Pfg.

Köstritzer Schwarzbier.

Dieses altberühmte Bier, welches infolge seines großen **Malz-** und **Würze-Extractes** und geringen Alkoholes besonders **Kindern, Blutarmen, Wöchnerinnen, nährenden Müttern** und **Rekonvalescenten** jeder Art von hohen medizinischen Autoritäten empfohlen wird, ist zu haben in **Wennungen** bei **Moritz Elsner.**

Man verlange ausdrücklich nur das echte „Köstritzer Schwarzbier".

Reinigungskuren

Magen- und Darmleiden, Sodbrennen, Aufstoßen, Aufsteigen eines Knäuels b. z. Halse, Abgang v. Wurmgliedern, Appetitlosigkeit wechselnd mit Heißhunger, Schwindel, Kopfschmerz, Uebelkeiten ꝛc. sind sichere Kennzeichen v. **Wurmkrankheit!** Bandwurm m. Kopf, Spul- und Madenwürmer s. Brut werden radikal, schmerz- u. gefahrlos, ohne Berufsstörung in ½—2 Std. entfernt. Ueber 2000 Zeugnisse garant. d. Erfolg. Angabe v. **Alter, Geschlecht, allgem. Kräftezustand,** mit deutlicher Adresse an **Th. Konetzky, Spezialist,** in **Stein** Ct. Aargau Nr. 12 Schweiz. Briefporto 20 Pfg.

Eine Wohnung,

bestehend aus Stube, Kammer, Küche und Zubehör zum 1. Juli zu mieten gesucht. Angebote an die Exp. d. Bl. erbeten.

Eine Wohnung

mit Zubehör zu vermieten bei **Hermann Brünner,** Reinsdorferstr.

Trichinenscheine

sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040416-15/fragment/page=0004

Wöchentlich erscheinende illustrirte belletristische Unterhaltungs-Beilage.

Sonntagsblatt.

Kinderspiel.

Wenn auch das Kind im Unverstand
Nach Mond und Sternen streckt die Hand,
So ist sein Wunsch doch leicht erfüllt,
Sein kindlich Sehnen bald gestillt;
Sind Mond und Sterne auch nicht echt;
Ihm ist dafür der Flitter recht.
Es gibt das Kind in seinem Spiel
Der Puppe Leben und Gefühl,
Und glaubt, wenn es sie an sich drückt,
Sich durch ein liebend Herz beglückt,
Spricht mit dem Püppchen, weint und lacht,
Denkt nur ans Püppchen Tag und Nacht;
Sein Püppchen, das ist seine Welt —
Kein andres ihm so gut gefällt.

Ein dunkles Geheimnis.

(2. Fortsetzung.)

Roman von Clara Rheinau.

Noch während sie sprach, breitete sich Totenblässe über ihr Gesicht und Elly eilte weg, um Hülfe herbeizurufen. Aber es war zu spät. Machtlos standen der Arzt und einige treue Freunde am Lager der Sterbenden. Und als mit Tagesgrauen die sehnlichst erwartete Lia eintraf und sich über die Mutter neigte, trat kein Blick des Erkennens in die glanzlosen Augen, sie waren für alle irdischen Dinge geschlossen.

Weinend kniete Lia neben dem Lager nieder, und als das treue Herz zu schlagen aufgehört hatte, überließ sie sich einem namenlosen Schmerze. Und doch, nachdem sie etwas ruhiger geworden war und in das weiße, kalte Antlitz blickte, fühlte sie auf eine eigentümliche Weise, daß es kein Teil von ihr sei, der starr und tot hier liege.

Sie wunderte sich über den fremden, träumerischen Ausdruck in Ellys Zügen. Während ihr selbst das Herz vor Weh zu brechen drohte, traf die Schwester mit großer Gelassenheit alle Anordnungen, die ein Sterbefall nötig macht. Elly hatte beschlossen, Lia erst nach der Beerdigung die Geschichte ihrer Herkunft zu erzählen und die Beweise dazu vorläufig beiseite geschafft. Mit neidischen Gefühlen beobachtete sie Lia und zum erstenmal fiel ihr der Unterschied zwischen ihnen beiden auf. Sie bemerkte die undefinierbare Vornehmheit ihres Wesens, den geistvollen Ausdruck der zarten, feinen Züge, die feinen aristokratischen Hände, die Grazie und Ebenmäßigkeit der schlanken, mädchenhaften Figur. Konnte es möglich sein, daß die stets etwas gering geschätzte jüngere Schwester die Tochter eines reichen vornehmen Vaters war?

Neues von der Variétébühne:
Eine Nummer der Akrobaten-Truppe „The Cliftons".

In der Stille der Nacht erhob sich Elly und las die Briefe, die Elisabeth Mallet ihrer Mutter anvertraut hatte. Mit welchem Stolz sprach sie von ihrem Gatten; kein Zweifel, er mußte ein Mann von hohem Range gewesen sein. Und dann war Lia eine vornehme Dame! Wenn sie ihre Familie ausfindig machte, würde sie reich und glücklich werden und in jene Kreise eintreten, die Elly wie ein Paradies erschienen. Warum war Lia so bevorzugt und sie bei aller Schönheit ein Stiefkind des Glücks? O wäre doch Lia Frau Winters leibliches Kind und sie des Hauptmanns Tochter gewesen!

Mit einem tiefen Seufzer verschloß sie das Kästchen wieder und kehrte in das Zimmer zurück, wo Lia in tiefem Schlafe lag. Der Mond schien hell zum Fenster herein und einer seiner silbernen Strahlen beleuchtete wie liebkosend die klare, reine Stirne des jungen Mädchens. Elly betrachtete gedankenvoll jetzt die ahnungslose Schläferin und fragte sich in eifersüchtiger Qual, was die Zukunft ihr wohl alles bringen werde. Plötzlich trat ein seltsamer Ausdruck in ihre Züge; fast wild blitzten die dunklen Augen auf, um dann, wie in düsterer Entschlossenheit, vor sich hinzustarren.

V.

Die Beerdigung war vorüber. Freunde und Bekannte hatten das Haus wieder verlassen, nur Frau Aikin war bei den verlassenen Mädchen geblieben. Lia wollte schon am nächsten Morgen zu Fräulein Mitford zurückkehren und noch immer waren Ellys Lippen verschlossen, noch immer

hatte sie den Auftrag der sterbenden Mutter nicht erfüllt. Lia bemerkte, daß Elly ihr aus dem Wege ging und fragte sich, was diese schwere Wolke auf ihrer Stirn bedeute, die einen tieferen Grund zu haben schien, als die Trauer um die Verstorbene. Sie ahnte nichts von den heftigen Kämpfen, die das eitle, leidenschaftliche Herz zerrissen, sie wußte nicht, daß Gut und Böse sich darin um die Oberhand stritten, daß ihr eigenes Geschick und das Ellys in der Wagschale schwankte.

In der kommenden Nacht, als Lia schlief, fiel die Entscheidung. Lange Stunden hatte der Kampf getobt, endlich hatte das Böse den Sieg davongetragen. Als Elly damals die Schlafende betrachtete, war ihr wie der Blitz ein Gedanke gekommen, der sich förmlich in ihr Herz einbrannte und sie nicht mehr verlassen wollte.

Außer ihr kannte niemand das Geheimnis — weder Lia noch sonst jemand in der weiten Welt. In ihrer Hand lagen die Beweise für Lias Herkunft. Warum sollte sie nicht an ihre Stelle treten und sich Hauptmann Erwins Tochter nennen?

Es war Mitternacht, als sie an Lias Lager trat und sie mit einer sanften Berührung aus dem Schlafe weckte. — Verwundert öffnete das junge Mädchen die Augen und Elly schrak vor dem klaren, fragenden Blick zurück.

„Sei nicht böse, Lia, ich mußte dich wecken. Morgen in der Frühe gehst du weg von hier und ich habe dir noch etwas Wichtiges mitzuteilen."

Etwas überrascht blickte Lia auf.

„Was ist dir, Liebe?" fragte sie sanft. „Hast du Sorgen oder willst du mir ein Geheimnis anvertrauen?"

„Ja, ein Geheimnis," entgegnete Elly mit heiserer Stimme, „und zwar ein solches, das mich persönlich betrifft, von dem ich nie eine Ahnung hatte. Lia, kannst du es glauben, daß ich nicht Frau Winters eigenes Kind bin? . . ."

„Nicht unserer Mutter Kind?" rief Lia in ungläubigem Tone. „Es ist unmöglich, es kann nicht wahr sein!"

„Es ist Tatsache, Lia. In der Nacht, in der sie starb, schickte deine arme Mutter jedermann aus dem Zimmer und erzählte mir die Geschichte."

„O, Elly, ich kann es nicht glauben! Du mußt meine Schwester sein, du hast alles dies geträumt."

„Nein, es ist kein Traum. Sieh, hier sind die Beweise. Aber ich werde immer deine Schwester bleiben und mein bestes für dich tun."

Sie sprach in leicht patronisierendem Tone, was Lia nicht entging. Ein wehmütiger Ausdruck trat in ihre sanften Augen.

„Erzähle mir alles, Elly," bat sie traurig. „Es klingt so unglaublich. Die Mutter schien dich immer lieber zu haben, als mich."

„O nein, du irrst dich," sagte Elly beunruhigt. „Fiel es dir nie auf, daß sie um deine Erziehung weit mehr besorgt war, als um die meinige? Doch höre, was sie mir mitteilte. Als junges Mädchen war Frau Winter die Wärterin meiner Mutter. Es scheint, daß deren Eltern sehr reiche Leute waren, ihr Vermögen aber verloren. — Meine Mutter erhielt eine vortreffliche Ausbildung und nahm nach dem Tode ihres Vaters eine Stelle als Erzieherin an. In der Familie, in der sie weilte, lernte sie meinen Vater kennen. Er war von reichen, aristokratischen Verwandten erzogen worden, die nichts von dieser Heirat wissen wollten. So ließ er sich denn im Geheimen mit meiner Mutter, Elisabeth Mallet, trauen."

„Aber wer war er?" unterbrach sie Lia.

„Ja, wenn ich dies sagen könnte! Ich weiß nur, daß er Offizier war. Meine Mutter nannte ihn Hauptmann Erwin, sein Familienname mußte ein Geheimnis bleiben. Er ging mit seinem Regiment nach Indien, wo er schwer erkrankte. Seine Sehnsucht nach meiner Mutter bestimmte diese, mich der Obhut ihrer ehemaligen Wärterin anzuvertrauen, um ihm nach Indien zu folgen. Ich war etwa drei Jahre alt, als sie mich nach Deegdale zu deiner Mutter brachte."

„Wie merkwürdig," bemerkte Lia sinnend, „es klingt fast wie ein Roman."

„Das Merkwürdigste kommt noch," fuhr Elly fort. „Die „Viktoria", auf der meine Mutter die Seereise machte, erlitt Schiffbruch und sämtliche Passagiere ertranken. Und von dem Tage an, da sie mich in Deegdale zurückließ, bis heute, bekümmerte sich keine Seele mehr um mich — niemand scheint etwas von meiner Existenz zu wissen. Mein Vater hat nie geschrieben. Entweder ist er tot oder er weiß nicht, wo ich bin. Ich kann nicht glauben, daß er mich absichtlich verlassen habe. Alles dies erzählte mir deine Mutter wenige Stunden vor ihrem Tode; sie gab mir dieses Medaillon, den Ring und die Briefe. Wie sonderbar, daß ich nicht einmal meinen eigenen Namen kenne. Meine Mutter nannte sich Estmeer, so will auch ich es von jetzt an tun. Aber ich werde nicht ruhen und rasten, bis ich meinen Vater oder seine Angehörigen ausfindig gemacht habe."

„Also müssen wir uns trennen?" sagte Lia traurig.

„Dies folgt nicht daraus. Wenn ich reiche und vornehme Verwandte finde, werde ich deiner nicht vergessen, Lia." —

Nicht der leiseste Argwohn, daß Elly die Unwahrheit spreche, kam der harmlosen Lia in den Sinn. Keine innere Stimme sagte ihr, daß die Geschichte, die sie mit solchem Staunen vernahm, ihre eigene war, daß ihr Name, ihre Eltern, ja ihre Identität ihr geraubt wurde von dem stolzen ehrgeizigen Mädchen, das sie wie eine Schwester liebte.

Sie plauderten, bis die graue Morgendämmerung das kleine Gemach erfüllte. In aller Unschuld machte Lia Vorschläge, wie Elly ihres Vaters Namen entdecken könne, während diese selbst sich in glühenden Farben die Zukunft ausmalte.

Im Laufe des Vormittags kehrte Lia in ihre Schule zurück. Elly hatte sich bereits für mehrere Pläne entschieden, aber sie gedachte sie erst zur Ausführung zu bringen, wenn Georg Howitt das Land verlassen habe. Er war der einzige dunkle Punkt an ihrem strahlenden Himmel. In Gedanken hatte sie sich schon von ihm losgesagt, sich selbst des Versprechens entbunden, das ihr bei den neuen, glänzenden Aussichten einfach verhaßt erschien. Wenn alles kam, wie sie träumte und hoffte, würde sie unter hochgeborenen Männern zu wählen haben. Es wäre ja eine Torheit, sich an einen Mann wie Georg Howitt binden zu wollen. Seiner starken, leidenschaftlichen Liebe gedachte sie nicht, bei ihr kamen nur seine äußeren Verhältnisse, seine bescheidene Stellung in Betracht.

Doch von alledem verriet sie kein Wort, als sie zum letzten Mal mit ihrem Verlobten zusammen war. Sie hatte ihm gesagt, daß er jetzt in das Haus kommen könne, und in ihrer ruhigen, kühlen Weise stellte sie ihn Frau Aikin als einen alten Freund vor, der zur See gehe und Abschied von ihr nehmen wolle.

Sie traten in den kleinen Garten hinaus, wo die Rosen in voller Blüte standen und die hohen weißen Lilien ihren süßen Duft ausströmten. Georg Howitt war tief bewegt; noch einmal sprach er in feurigen Worten seine Liebe aus, noch einmal wollte er von den stolzen Lippen das Gelöbnis ewiger Treue hören. Und Elly, die in ihrem Herzen bereits die Treue gebrochen hatte, erfüllte seinen Wunsch. Warum sollte sie ihm jetzt schon sagen, daß sie nicht daran denke, ihr Wort zu halten? Wenn er nach Jahren zurückkehrte, würde er von ihren veränderten Verhältnissen hören und wohl selbst einsehen, welch unübersteigliche Schranke sich zwischen ihnen erhoben hatte.

Als die Dämmerung sich herabsenkte, traten die Beiden in das Haus und Frau Aikin deutete dem jungen Manne an, daß es Zeit sei, seinen Besuch zu beendigen.

„Du mußt mir ein Andenken geben, Elly," bat er dringend, „etwas, das du selbst im Gebrauch gehabt und wert geschätzt hast."

Das junge Mädchen schien zu überlegen, aber Frau Aikin mischte sich ein: „Gib ihm etwas Nützliches, Elly," sagte sie; zum Beispiel ein frommes Buch, das ihn stets

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040416-15/fragment/page=0006

daran erinnert, wer inmitten aller Gefahren ihn beschützen kann."

Georg Howitt lächelte, aber die alte Frau fuhr ernsthaft fort: „Hier auf dem Gesims liegt ein Gebetbuch, Elly, gib ihm dieses mit auf die Reise."

Schweigend nahm Elly das Buch von seinem Platze, wo es jahrelang unberührt gelegen hatte, und reichte es dem jungen Seemann.

„Lies darin, wenn du auf dem Meere bist," sagte sie, ahnungslos, daß sie mit diesem Geschenk ihre ganze Zukunft in seine Hand gab, ahnungslos, daß der kleinen Lia Portrait und der letzte Brief ihrer Mutter darin lag, der von des Kindes goldenen Locken sprach und den Wunsch wiederholte, daß die Kleine „Lia" genannt werden sollte.

Auch die stärkste Rüstung besitzt gewöhnlich einen schwachen Punkt. Elly hatte ihre Geschichte so gut ausgedacht, aber die einzigen Beweise, die sie verraten konnten, unbewußt in die Hände des Mannes gegeben, den sie so schmählich zu hintergehen beabsichtigte. Als seine hohe Gestalt in der Ferne verschwand, atmete sie erleichtert auf. Sie hatte ihn aus ihrem Leben gestrichen und hoffte, nie wieder durch seine Gegenwart belästigt zu werden.

Zwei Tage später kam Lia mit einer überraschenden Nachricht nach Hause. Laura Denham, eine von Fräulein Mitfords Schülerinnen, hatte den dringenden Wunsch geäußert, ihr liebes Fräulein Winter auf einer größeren Reise als Gefährtin mitzunehmen. Frau Denham kam selbst in das Pensionat, um sich der Einwilligung des jungen Mädchens zu versichern. Lia freute sich über die herrliche Aussicht, in Gesellschaft der feingebildeten Damen ein wenig von der Welt zu sehen, aber sie hatte Bedenken, Elly zu verlassen. Sie bat Frau Denham um einige Tage Geduld, da sie ihrer Schwester die Entscheidung überlassen wolle.

Weit entfernt, sich diesem Plane zu widersetzen, war Elly sogar sehr erfreut darüber. Es hätte sich garnicht besser für sie treffen können. Zu Hause wäre Lia ihr vielleicht im Wege gewesen, aber aus weiter Ferne konnte sie in ihre Arrangements sich nicht einmischen. Auf alle Fälle mußte sie gehen.

„Es wäre Torheit, um meinetwillen hier zu bleiben," sagte Elly in festem Tone. „Ich selbst gedenke nach Verlauf einiger Wochen die Schritte einzuleiten, um meines Vaters Namen und Aufenthaltsort zu entdecken. Wenn ich ihn finde, wird „Krähennest" kein Heim mehr für mich sein."

„Mir wird es stets teuer bleiben," entgegnete Lia sanft.

„Ganz natürlich, es ist dein Heim, aber nicht das meinige."

Lia erwiderte nichts, sie fühlte sich gekränkt. Schon jetzt schien ein grenzenloser Unterschied zwischen ihnen zu bestehen. Ellys hochmütige, herablassende Weise verletzte das zarte, sensitive Herz der jüngeren Schwester.

Etwa zwei Monate nach Frau Winters Tod hatte Lia England verlassen. Die Denhams beabsichtigten, drei Jahre auf dem Kontinent zu verbringen, und während dieser Zeit sollte sie die Freundin und Gefährtin ihres einzigen Kindes sein. Lias Abreise war eine Erleichterung für Elly, denn nun konnte sie ungehindert ans Werk gehen.

Die Junirosen blühten, als Georg Howitt Abschied nahm von seiner Braut, und damals fing sie an, ihre Pläne zu schmieden; aber ehe die Rosen verwelkt waren, hatte das Schicksal die Fäden in die Hand genommen. Die stolze, ehrgeizige Schöne brauchte nicht selbst zu klügeln und auszudenken; der Vater, den sie suchen wollte, suchte nach ihr, und die Tragödie ihres Lebens begann.

VI.

Die Hamptons von Hampton Court standen in den vordersten Reihen des englischen Adels. In ganz England gab es keine prächtigere Domäne, als Hampton Court. Im ruhigen grünen Herzen des Landes gelegen, war es von breiten Strömen durchflossen, von üppigen Wiesen und goldenen Kornfeldern umgeben; dunkle Wälder begrenzten das ganze weite Gebiet.

Das Herrenhaus selbst war ein großes altes Gebäude, das jeden Baustil, der seit der Regierung Stephans in der Mode war, in sich vereinigte: spitze Giebel, tiefe Erkerfenster, massive Türme und zierliche Türmchen. Die alte und die neue Zeit hatten dem Hause gleicherweise ihren Stempel aufgedrückt. Helle, moderne Zimmer mit hohen Flügelfenstern gingen nach dem Garten, wo prächtige Fontainen zwischen duftenden Blumen spielten. Jeder moderne Luxus, jede Neuerung, die dem Vergnügen und dem Komfort diente, war hier zu finden.

Lord Eduard Hampton, der letzte Baronet, verheiratete sich in jungen Jahren, verlor aber schon frühzeitig die geliebte Gattin. Er dachte nicht daran, eine zweite Ehe einzugehen, sondern widmete sich ganz seinen beiden Kindern, zwei schönen, lebhaften Knaben. Stolz bis zum Übermaß auf seinen Namen und sein Geschlecht, war ihm schon der bloße Gedanke an eine Mesalliance wahrhaft verhaßt. Er betrachtete arme Verwandte als eine der größten Heimsuchungen, die eine vornehme Familie treffen könne.

Als seine Schwester Arthur Fraser heiratete, den jüngeren Sohn eines verarmten Baronets, kannte sein Zorn keine Grenzen. Er zog seine Hand von ihr zurück, und das junge Paar kämpfte einige Jahre gegen Not und Armut an. Dann starb Arthur, seine zarte Frau und einen kleinen Sohn unversorgt in der kalten Welt zurücklassend. Doch jetzt machte sich das gute Herz Lord Hamptons geltend. Er nahm seine Schwester mit ihrem Kinde in Hampton Court auf und adoptierte seinen Neffen. Erwin erhielt die gleiche Erziehung wie seine beiden Vettern. Nachdem er seine Studien beendigt hatte, erwarb ihm Lord Hampton eine Offizierstelle in einem flotten Kavallerie-Regiment. Als Hauptmann Erwin aber eines Tages zu dem Onkel kam und ihm gestand, daß er eine junge Erzieherin liebe und zu heiraten gedenke, lachte dieser verächtlich und war taub für die ernsten Bitten und Vorstellungen des jungen Mannes.

Erwin Fraser schwieg, doch nach einigen Wochen reiflicher Erwägung ließ er sich, wie wir bereits erzählten, im Geheimen mit Elisabeth Mallet trauen. Er bewahrte sein Geheimnis um so ängstlicher, da seine Mutter, der Lord Hampton die ganze Unterredung mitgeteilt hatte, ihn fast täglich beschwor, seinen Onkel nicht zu erzürnen.

„Es wäre mein Tod, wenn ich Hampton Court wieder verlassen müßte," sagte sie. „Ich habe mich schon zu sehr an das luxuriöse Leben hier gewöhnt, als daß ich den Kampf mit der Armut, mit der vornehmen Armut, nochmals aufnehmen könnte."

Erwin blickte in das zarte, bleiche Antlitz der Mutter und wußte, daß sie die Wahrheit sprach. So verschloß er denn sein Geheimnis in die tiefste Brust, bis mildere Gesinnungen des Onkels ihm den Mut zum Reden geben würden. Er prägte seiner jungen Frau so tief die Notwendigkeit zu schweigen ein, daß sie, wie wir gesehen, selbst der Wärterin, der sie ihr Kind anvertraute, den Namen ihres Gatten vorenthielt.

Als Hauptmann Fraser in Indien von dem Untergang der „Viktoria" hörte, gab er sich anfangs der Hoffnung hin, daß seine Gattin vielleicht verhindert gewesen sei, das verunglückte Schiff zu benützen. Aber in der gedruckten Verlustliste fand er ihren Namen als „Elisabeth Estmeer" und die Zeitungen erwähnten ihrer als einer schönen jungen Dame, die ihren erkrankten Gatten in Indien besuchen wollte. Es konnte kein Zweifel mehr bestehen, daß Elisabeth in den Wellen ihr Grab gefunden. Nie wieder würde er das schöne Antlitz sehen, nach dem sein ganzes Herz sich gesehnt hatte!

Als er nach langen Wochen tiefer Bewußtlosigkeit wieder zur klaren Vernunft erwachte, galt sein erster Gedanke seinem Kinde. Was war aus ihm geworden? Offenbar war die Kleine in England zurückgeblieben, denn die Passagierliste der „Viktoria" erwähnte ihrer nicht. Wem hatte Elisabeth ihren Liebling anvertraut? Wo sollte er sie finden? (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040416-15/fragment/page=0007

Peter Müllers Witwe.

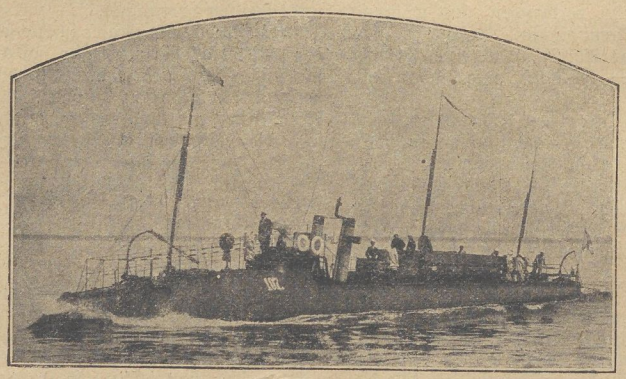
Humoreske nach dem Ungarischen von Armin Ronai (Hátszeg).

Als Johannes Boll seine Stelle als Schulmeister in der Gemeinde Rotberg antrat und gleich am ersten Tag die Hälfte aller Schulkinder mit dem spanischen Rohre behandelte, weil sie ihm zu wenig wußten, da nickten die

Wachtposten an der sibirischen Bahnlinie.
(Siehe Text auf Seite 128: „Russisch-Japanischer Krieg".)

Dorfbauern zufrieden mit dem Kopfe. Das war ihr Mann, ein tüchtiger Pädagog, der sein Amt verstand! Und als dann festgestellt wurde, daß unter den Gästen, die am nächsten Sonntag gegen Mitternacht aus dem „Goldenen Löwen" hinausgeworfen wurden, Schulmeister Boll sich nicht befand, da nickten die Dorfbauern wieder mit dem Kopfe. Nun wußten sie, daß der Lehrer auch ein solider, ernster, intelligenter Mensch war, der nicht zu den Vergnügungen gewöhnlicher Dorfleute herabsinkt.

Diese angenehme Entdeckung hatte an dem neuen Lehrer auch Peter Müllers Witwe, die trauernde Frau seines Vorgängers, gemacht. Sie begnügte sich aber nicht, dazu mit dem Kopfe zu nicken, sondern lud den guten Boll sehr bald zum Nachtessen ein. Sie zog dabei ihre schönsten Kleider an und zeigte sich überhaupt ausschließlich von vorteilhaften Seiten. Die Witwe war nun zwar keine weltberückende Schönheit, keine Venus, keine Helena. Was fängt man auch mit Helenen auf dem Dorfe an? Sie war von Statur imposant und würdevoll im Auftreten, also wohl im stande, in einem vom Schicksal in keiner Weise verwöhnten Schulmeister Gefühle zu erwecken, deren Endzweck keinen Moment zweifelhaft sein konnte. Bedenkt man noch, daß Peter Müllers Witwe sogar ein nettes Häuschen besaß, etliche wohlbestellte Roggenfelder, zwei milchende Kühe, ein Heer von nützlichem Geflügel und ein Büchlein, das einem Sparkassen-Einlage-Büchel wie ein Ei dem andern glich — was Wunder, daß Johannes Boll immer nachdenklicher, immer zerstreuter wurde und immer häufiger im Hause der Frau Barbara zur Zeit des Abendbrotes erschien. Eine Harmonie der Seelen zwischen diesen beiden Menschen war rasch im Entstehen und bildete sich alsbald zu einer rechtschaffenen Neigung aus.



Ein russisches Torpedoboot. (Text s. S. 128.)

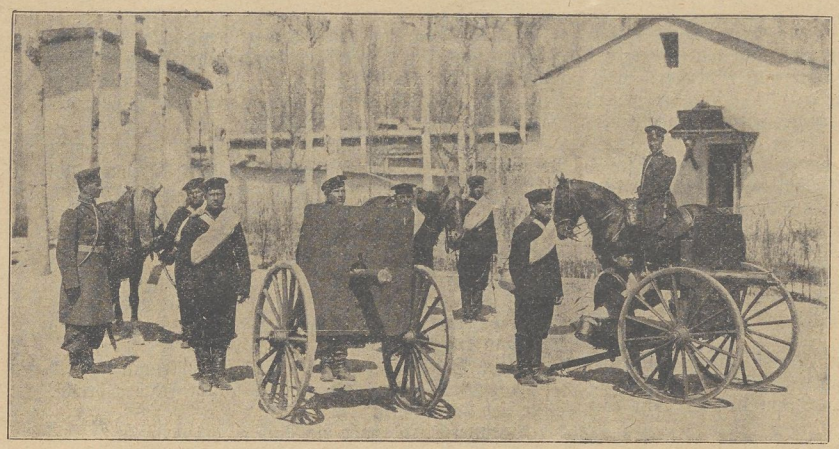
Nicht ohne Einfluß auf Johannes Bolls empfänglich zartes Gemüt war auch die tragische Geschichte von Frau Barbaras Witwenschaft. Es ging damals, vor drei Jahren war's gewesen, nicht alltäglich zu. Peter Müller, der ehemalige glückliche Gatte, war nämlich nicht auf bürgerlich hergebrachter Weise aus dem Leben geschieden. Er hatte sich keine Erkältung zugezogen, keine Indigestion angegessen, keine Rezepte verschreiben lassen. Peter Müller ist in jenem tiefen Teiche, der sich am Ende des Dorfes ausbreitet, und den die Bauern zur Sommerszeit als Bad benützen, versunken. Eines Abends war er, um ein Bad zu nehmen, zum Teich — und zugleich zum Leben hinausspaziert. Man sah ihn nie wieder.

Es war ein schrecklicher Fall. Als Frau Müller gegen Morgen erwachte und bemerkte, daß ihr Gatte noch nicht daheim war, sandte sie sofort in den „Goldenen Löwen", mit der strengen Botschaft, er solle sofort nach Hause kommen. Im „Löwen" war Müller nämlich immer dann zu finden, wenn er sich weder daheim, noch in der Schule aufhielt. Und er hielt sich an letzteren Orten nie länger als unbedingt nötig auf.

Welcher Schreck also war es für Frau Barbara, als das Mädchen ihr bleich und zitternd meldete, Herr Müller sei überhaupt nicht im „Löwen" gewesen! . . . Was? Nicht daheim und auch nicht im „Löwen"? Da mußte ein Malheur geschehen sein. Und es war eines geschehen.

Am Teich draußen fand man seine Kleider, seine Schuhe, seinen Stock, in den Taschen seine Tabaksdose, sein Geld, seine Papiere, seine Wirtshausrechnungen — alles, alles fand man, nur ihn selbst nicht. Er war in der Tiefe versunken. Und was der Teich einmal hatte, das gab er nicht wieder. Man kannte die Tücken dieses stillen, aber unergründlich tiefen Wassers. Was da hineinfiel, Mensch oder Tier, kam nie wieder zum Vorschein. Auch Peter Müller war dort unten begraben in dem unermeßlichen Schoße des mörderischen Teiches.

Darüber waren nun drei Jahre vergangen. Die Zeit verging wohl, aber die Trauer im Herzen der Witwe um den Verlorenen nicht. Frau Barbara hatte ihren Peter Müller ehrlich beweint, obgleich er — sie machte vor Johannes kein Hehl daraus — nicht zu den edelsten Naturen gehört hatte. Dabei soll er faul, zänkisch gewesen sein und den Wein mehr geliebt haben, als Weib und Pädagogie. Und sie hatte dennoch nach dem Armen geseufzt und geweint, wie es einer rechtschaffenen Witwe zukommt. Und diese Herzensgüte rührte Johannes Boll ungemein, und er sagte der Frau viel Tröstliches über den herben Verlust. — Später wurde des Verlorenen bei den Trostesworten schon weniger gedacht, desto mehr Andeutungen fielen aber auf beiden Seiten, die auf einen sonderbaren Zustand der Herzen schließen ließen. Und richtig, kaum, daß die Schuljugend jauchzend in die großen



Russisch: Maschinengewehre mit Schild. (Siehe Text auf Seite 128: „Russisch-Japanischer Krieg".)

Sommerferien ging, schloß auch Johannes Boll jauchzend Peter Müllers ehemalige Witwe als sein Eheweib in die Arme und zog als Gebieter in das nette Anwesen ein.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Schulmeister Bolls Glück war kaum einige Wochen alt, da ließ ihn eines Tages der „Goldene Löwen"-Wirt zu sich bitten, er habe ihm etwas arg Wichtiges mitzuteilen. Boll stellte sich sofort im „Löwen" ein, obgleich er sich durchaus nicht erklären konnte, was ihm der Wirt so Wichtiges zu sagen hätte. Es fiel ihm aber gleich auf, daß der Löwenwirt bleich und aufgeregt war. Sie befanden sich ganz allein im Zimmer, aber er schloß dennoch alle Türen ab, zog den Schulmeister behutsam in eine Ecke und begann, ganz leise flüsternd, zu sprechen:

„Herr Lehrer, ich habe Ihnen etwas Schreckliches zu erzählen." Und ohne Umschweife setzte er hinzu: „Denken Sie an, Peter Müller lebt!"

Der Löwenwirt, der selbst höchst aufgeregt war, blickte den Lehrer gespannt an und griff sofort nach ihm, als er sah, daß der zu schwanken begann, sonst wäre er umgesunken. Am ganzen Körper bebend, ließ sich Boll ächzend auf das Sofa fallen. Dann trank er ein Gläschen von dem Kirsch, den der Wirt rasch herbeigeholt hatte, das fachte seine Lebensgeister wieder an.

„Peter — Müller . . . . . lebt?" stammelte er wie geistesabwesend.

„Ja, er lebt. Ich habe ihn mit meinen eigenen Augen gesehen. Gestern war ich in der Hauptstadt, um einige Einkäufe zu machen. Im weißen Schwan sah ich ihn sitzen. Eigentlich war er auf den ersten Blick kaum mehr zu erkennen, und ein anderer wäre an ihm achtlos vorübergegangen. Er trägt sich jetzt ganz glatt rasiert, ist etwas grau geworden, dann die fremde Kleidung — kein Mensch hätte geahnt, daß das Peter Müller sei, den wir im Teich gesucht haben. Aber mein Auge hat ihn erkannt. Seine Bewegungen, der Klang seiner Stimme, vor allem aber eine kleine Narbe über dem linken Auge — ich habe ihm einmal eine Flasche an den Kopf geworfen, davon rührt sie her — kurz, ich erkannte ihn sofort. Ansprechen wollte ich ihn nicht, denn schließlich, was geht's mich an? Die Sache müssen Sie selber nun verfolgen. Er wohnt im „Schwan" und nennt sich, wie mir der Hotelier sagte, William Hudson."

Boll war wie vernichtet. Peter Müller lebt, dann ist ja sein Glück dahin. Nein, das durfte nicht sein, noch konnte ja irgend etwas getan werden, um das Unheil abzuwenden. Momentan konnte er nicht von Hause fort; aber in ein paar Tagen mußte er doch zur Lehrerversammlung nach der Hauptstadt, dann wollte er die verwickelte Sache irgendwie in Ordnung bringen. Mit Geld, so meinte der Wirt, sei bei Peter Müller alles zu erreichen. Natürlich sollte kein Mensch davon ein Wort erfahren. — Ahnte Frau Barbara vielleicht die heranziehende Gefahr?

Johannes Boll war manchmal versucht, daran zu glauben, denn es war ihm, als sei sie in der letzten Zeit etwas verändert. Als hätte jene Anmut, jene unendlich sanfte, weiche, zarte Frauennatur, die sie vor der Trauung so sehr auszeichnete, eine ungünstige Wandlung durchgemacht. Frau Barbara begann, etwas weniger zart, weniger sanft zu werden, sie wollte überall Recht behalten, und konnte ganz energische Töne anschlagen, sodaß Boll anfing, darüber nachzudenken, ob wohl die sanfte oder die energische Natur Frau Barbaras eigentliche Beschaffenheit sei?

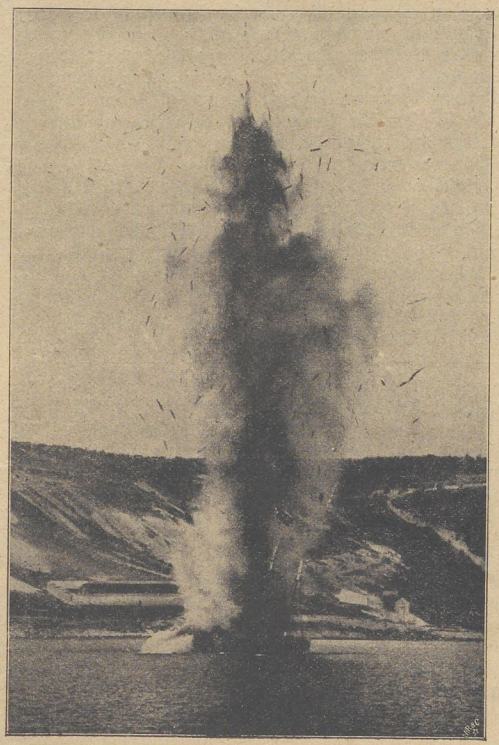
In der Zärtlichkeit des Abschiednehmens bei der ersten Trennung von seinem Weibe verflüchtigten sich aber derartige Bedenken, und er fuhr zur Hauptstadt, mit vollgefüllter Tasche und dem festen Entschluß, die Sache mit Peter Müller um jeden Preis in Ordnung zu bringen.

Im „Weißen Schwan" war William Hudson bald ermittelt. Er war auf seinem Zimmer. Boll betrachtete den Vorgänger seines Glückes mit begreiflichem Interesse.

„Was wünschen Sie? Was starren Sie mich so an?" frug er, ärgerlich über die Störung; denn er verzehrte eben sein reichliches Frühstück.

„Peter Müller," begann Boll, „ich habe mit Ihnen zu sprechen."

William Hudson, alias Peter Müller, sprang überrascht auf. Aber er sammelte sich rasch wieder.



Wirkung eines Torpedoschusses an einem russischen Fahrzeuge. (Text s. S. 128.)

„Wer sagt Ihnen, daß ich Peter Müller bin? Und wenn ich es schließlich auch bin, was geht das Sie an?"

„Was mich das angeht?" fragte nun seinerseits Boll, „ganz gewaltig geht es mich an; denn erfahren Sie, Peter Müller, daß ich seit vier Wochen der gesetzlich angetraute Gatte Ihrer Witwe bin."

Nun war an Peter Müller die Reihe, perplex zu sein. Er warf einen langen Blick auf Boll, einen Blick voll der gegensätzlichsten Gefühle. Dann bot er ihm einen Stuhl an, schenkte ihm ein Glas Wein ein, präsentierte ihm eine Zigarre — die Situation hatte sich mit einem Schlage geändert.

„Lieben Sie sie?" frug Müller nach dieser umständlichen Einleitung ganz unvermittelt.

„Über alle Maßen."

Dieses Geständnis schien dem Ehemaligen nicht unwillkommen zu sein, denn es leuchtete wie eine große Befriedigung aus seinen Mienen. Trotzdem aber sagte er: „Hm, das ist schade!"

„Schade? Wieso denn?"

„Weil ich sie ebenfalls anbete. Lassen Sie mich Ihnen erzählen . . . . ."

Und Peter Müller erzählte mit geschäftsmäßigem Eifer, welch' ein vortreffliches Weib Frau Barbara war, und daß er der Verdammenswerte gewesen, der Trinker, der Arbeitsscheue, der es wohl verdient hätte, elend zu Grunde zu gehen. Damals hatte ihn das Gewissen an den Teich getrieben, aber er war zu feige zum Selbstmord, und hatte es vorgezogen, für immer nach Amerika auszuwandern und seiner Frau durch die Vorspiegelung seines Ertrinkens im Teiche die Freiheit wiederzugeben. Mochte sie einen andern, besseren finden, der ihr das verdiente irdische Glück bereitet, das sie an seiner Seite nicht gefunden hatte.

Peter Müller seufzte schwer.

„Aber meine Sehnsucht war stärker, als mein guter Wille. Ich konnte Barbara drüben nicht vergessen, und nun bin ich hier, um mich mit ihr wieder zu vereinigen. Habe bisher etwas gezögert. Wollte erst Nachrichten abwarten. Nun hält mich aber nichts mehr zurück. Sie ist meine Frau, und nur meine Ehe ist giltig."

Ein edler Wettstreit ging darauf zwischen den beiden Männern los. Beide überboten sich in Beteuerungen, Frau Barbara ehrlicher, heftiger, treuer zu lieben, jeder wollte ihr das denkbar reinste Glück bereiten, und einer beschwor den andern, im Interesse des geliebten Weibes seiner Rechte zu entsagen.

Schließlich blieb Johannes Boll Sieger. Es gelang seinen Worten, Peter Müllers Herz zu bewegen. Freilich mußte er sofort fünfhundert Mark als Abstandssumme erlegen und sich verpflichten, monatlich fünfzig Mark an Peter Müller zu zahlen. Harte Bedingungen für einen kaum zu ein bischen Wohlhabenheit gelangten Schulmeister, doch was tut man nicht alles, um auf Erden im Himmel weiterleben zu können.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Froh des nunmehr unbestrittenen Rechtes auf Herz, Haus, Feld und Stall seiner Barbara, kehrte der Schulmeister heim. Aber schon nach einigen Wochen stiegen in ihm Bedenken auf darüber, ob er damals im „Weißen Schwan" einen guten Handel abgeschlossen habe. Frau Barbaras Natur hatte sich nämlich, je mehr sich die Flitterzeit verflüchtigte, immer mehr als hart, energisch, rücksichtslos entpuppt. Nun hatte sie ja nicht mehr nötig, sanfte Taube zu spielen, nun hatte sie ja wieder einen Mann. Sie ließ auch alle Rücksicht fahren, alle früher angewandten Künste holder Weiblichkeit, und ward wieder, was sie gewesen, eine keifende böse Sieben, eine giftige, ewig zankende, ewig rumorende Harpye. Das Leben an ihrer Seite ward unserem Schulmeister bald zu einer wahren Pein.

Sechs Monate lang hatte Boll getreulich den Pakt eingehalten und an jedem Ersten seinem Vorgänger das bedungene Geld per Post gesendet. Als die siebente Rate fällig war, machte er sich selbst auf den Weg nach der Hauptstadt.

Peter Müller lebte dort zweifellos in sehr angenehmen Verhältnissen. Er sah blühend aus, hatte Anlagen zum Schmerbauch und ließ es sich scheinbar in jeder Beziehung wohl sein. Eben saß er beim Mittagessen, einem Mahl von solcher Üppigkeit, wie es sich ein Schulmeister nur selten im Jahre leisten kann.

„Grüß Gott, Herr Boll," rief er vergnügt, „freue mich, Sie zu sehen. Nehmen Sie gütigst Platz und greifen Sie zu. Sie schauen übrigens nicht besonders gut aus. Sind Sie denn krank gewesen?"

„Nein, krank nicht, aber — — ich bin gekommen . . ."

„Ah, gewiß haben Sie mir die fällige Rate gebracht. Sehr lieb von Ihnen."

„Bedauere. Ich habe die Rate n i c h t gebracht."

„Nicht? Na, das schadet schließlich auch nichts."

„Ich werde überhaupt nicht mehr zahlen."

Peter Müller blickte seinen Nachfolger überrascht an. Dann griff er nach einem Gänseflügel und sagte ruhig:

„All right, Herr Boll, ist mir auch so recht. Es geht mir gut und ich kann auf das Geld verzichten."

„Sie sollen aber nicht verzichten."

„Was sagen Sie?"

„Sie sollen auf Bezahlung bestehen. Und da ich nicht mehr zahlen will, hören Sie, Herr Müller, absolut nicht mehr will, so sind Sie verpflichtet, Ihre Rechte auf Ihre Frau geltend zu machen. Sie haben ältere Rechte, also gehört die Frau auch Ihnen!"

„Ich w i l l aber meine Rechte nicht ausüben. Ich bin tot, ganz tot, mausetot!"

„Ach was, ich kann beweisen, daß Sie leben. Und folgen Sie nicht gutwillig, so gehe ich auf die Polizei und lasse Sie durch Gendarmen zu Ihrer Frau zurückbringen."

Nun geschah etwas Unerwartetes. Peter Müller verlegte sich aufs Bitten. Und auch aufs Bieten — von Geld nämlich. Er bot dem armen Boll eine ganz namhafte Summe dafür, daß er auch weiter glücklicher Gatte der Frau Barbara bleibe. Vergebens. Johannes Boll wollte nicht mehr. Er habe an dem halben Jahr genug des Glücks an ihrer Seite. Schließlich brach Peter Müller in Tränen aus, Verzweiflung ergriff den alternden Mann, angesichts der Möglichkeit, zu seiner Barbara zurückkehren zu müssen. Und das rührte Boll schließlich so weit, daß er seinem Vorgänger acht Tage Bedenkzeit bewilligte. Dann aber müsse er unbedingt einen Entschluß fassen.

So schieden sie.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Acht Tage darauf sahen sie sich zufällig wieder. In Bremerhaven, an Bord der „Saxonia".

„Boll?!"

„Peter Müller?!"

„Sie auch?"

„Ja, ich konnte nicht anders."

„Aber wie haben Sie es gemacht?"

„Genau so, wie Sie."

„Wie ich?"

„Meine Kleider, mein Hut, mein Stock liegen am Rand des Teiches. Nun beweint Barbara auch mich — während ich nach Amerika wandere, ein neues Leben zu beginnen, da das alte unerträglich war."

Frau Barbaras beide Gatten fielen sich in die Arme und schworen feierlich, einander nicht mehr zu verlassen. Nun leben sie zufrieden und glücklich jenseits des großen Wassers, als freie Bürger Amerikas. Frau Barbara aber wartet sehnlichst auf die Neubesetzung der Schulmeisterstelle in Rotberg.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040416-15/fragment/page=0010

Ein unvermindert Weiterstreben
Das ist der herrlichste Gewinn,
Den kann die Welt dir doch nicht geben,
Du nimmst ihn frei dir selbst dahin.

Fürs Haus.

Was fliehst du eilend vor der Welt,
Sie bleibt dir doch zur Seite!
Drum sei ein Mann und sei ein Held,
Und stell' dich ihr zum Streite!

Verlorst du einen lieben Freund.

Verlorst du einen lieben Freund
Durch rasches, herbes Wort,
Geh, ruf ihn an dein Herz zurück
Und scheuch den Hochmut fort.
Erinnr' ihn an die schöne Zeit,
Die du mit ihm verbracht;
Frag ihn, ob Jahre voller Treu'
Ein Wort zu nichte macht.
O, wenn du einen Freund verlorst
Durch rasches, herbes Wort,
Geh, ruf ihn an dein Herz zurück
Und scheuch den Hochmut fort.

O sag ihm, daß kein Freudenstrahl
Jetzt durch dein Inneres fliegt,
Daß in der öden Brust dein Herz
Still wie im Grabe liegt,
Daß jeder Berg und jedes Tal
Mit vorwurfsvollem Blick
Dich finster anstarrt und dich fragt:
Wo blieb dein Freund zurück?
Ja, wenn du einen Freund verlorst
Durch rasches herbes Wort,
Schnell ruf ihn an dein Herz zurück
Und scheuch den Hochmut fort.

Ch. Swain.

Zu Tisch.

Leicht verschwendrisch ist die Jugend;
Sparsamkeit ist eine Tugend.

Maissuppe. Zur Bereitung dieser sehr nahrhaften und wohlfeilen Suppe läßt man halb Milch und halb Wasser kochen, rührt soviel Maismehl hinein, daß sie eine gute Konsistenz erhält und gibt etwas Salz hinzu.

Reispudding mit Rosinen. 250 Gramm Reis, Zimmet und Zitronenschale, sechs Eier, 100 Gramm Butter, 100 Gramm Zucker, 125 Gramm gut gewaschene und abgetrocknete Rosinen. Der Reis wird gebrüht und in Milch steif, nicht breiig gekocht, dann die Butter zu Sahne gerührt, mit den Eidottern und dem Zucker gerührt, das übrige dazu getan, zuletzt der Schaum der Eier 2½ Stunden gekocht und eine weiße Schaumsauce dazu gegeben.

Kartoffelkrusten. Man kocht 20 mehlige Kartoffeln, läßt sie völlig erkalten und reibt sie dann fein. 100 Gramm Butter werden hierauf zu Schaum gerührt, 3 Eier, 1 Eßlöffel Mehl, Salz, Pfeffer, geriebene Muskatnuß, sowie die Kartoffelmasse hinzugefügt und nun kleine Röllchen aus dem Teig geformt. Man wendet sie in Ei und geriebener Semmel, bäckt sie in Schmelzbutter goldbraun und garniert diese Krusten besonders gern um Wild- oder Lammbraten.

Hauswirtschaft.

Unangenehm ist jederzeit
Der Tadel für Nachlässigkeit.

Rohes Rindfleisch einige Tage aufzubewahren. Ein größeres Stück Rindfleisch wird mit etwas Salz und gestoßenem Ingwer eingerieben. Man sticht mit einem Messer Löcher hinein und füllt diese mit Rindermark. Dann wird ein sauberer Leinenflicken darüber gedeckt und ein Stein darauf gelegt. Wer nicht täglich frisches Rindfleisch erhalten kann, bewahrt dasselbe am besten auf diese Weise auf. Das Fleisch kann, so präpariert, sowohl zum Kochen wie zum Dämpfen verwendet werden.

Bettfedern zu reinigen. Man nimmt die Federn aus dem sie umgebenden Zeuge, setzt einen Kessel auf ein Kohlenfeuer, tut die Federn in diesen erwärmten Kessel und rührt sie mit einem Stocke so lange herum, bis sie recht heiß werden; dann siebt man sie in einem dichten Siebe, wobei alle Unreinigkeiten durchfallen. Nun füllt man die reinen Federn wieder in die Überzüge, legt das Bett in die Sonne und klopft es tüchtig auf, worauf es wieder wie neu ist.

Der üble Geruch der Nachtlampe. Lampenöl hinterläßt durch das Dampfen der Nachtlichtchen stets einen üblen Geruch, der sich leicht auf die Lungen, besonders kleiner Kinder, aber auch Kranker wirft. Um diesem schädlichen Einfluß vorzubeugen, hängt man in die Nähe des Nachtlichtes etwas höher als die Flamme brennt, einen Schwamm auf, getränkt in Essig. Dieser zieht den Geruch und auch etwaiges Blaken an; der Schwamm muß öfter ausgewaschen werden.

Ofenschwärze. Eine Auflösung von ¼ Kilogramm gepulvertem Beinschwarz und dem Weißen von 3 Eiern in ⅛ Liter Bier läßt man eine Viertelstunde langsam kochen, dann erkalten und bürstet den eisernen Ofen oder die schwarzen Türen der Kachelöfen und Herde mit einer gewöhnlichen Bürste blank und zwar so, daß man erst vorschmiert und mit einer anderen Bürste nachputzt.

Spinnenflecke auf matten Möbeln sind sehr schwer zu tilgen. In vielen Fällen hilft das Abreiben mit gewärmtem Bier mittelst weichen Tuches; auch das Abreiben mit einer durchgeschnittenen Zwiebel hat sich bewährt. Hierbei wird mit einem in kaltes Wasser getauchten Schwamm nachgespült und mit weichen Tüchern nachgerieben.

Probatum est!

Polstermöbel muß man klopfen,
Wasserleitung nicht verstopfen.

Felle zu gerben. Ein vorzügliches Mittel, um selber kleinere Felle zu gerben, ist der Alaun. Nachdem das Fell mit der Fleischseite nach außen in noch nassem Zustande auf ein Brett gespannt ist, entfernt man durch Schaben mit einem stumpfen Messer alle etwa anhaftenden Fleisch- und Fetteile. Darauf wird das aufgespannte Fell an einem luftigen, jedoch vor Sonne geschützten Ort soweit getrocknet, daß es noch schmeidig ist, und nun mit einer ganz starken Alaunlösung bestrichen. Darauf folgt wiederum das Trocknen und erneute Alaunlösung. Das Verfahren ist so lange fortzusetzen, bis das Leder gar ist. Zum Schlusse, nach dem letzten Überstreichen, folgt eine Einreibung mit einer Mischung von Glyzerin und Wasser zur Hälfte und abermaliges Trocknenlassen.

Flüssiger Leim. Ein sehr widerstandsfähiger für Holz und Metall besonders empfehlenswerter Leim wird dargestellt aus: 100 Teilen helle Gelatine, 100 Teilen Tischlerleim, 25 Teilen Alkohol und zwei Teilen Alaun. Das Ganze wird im Wasserbade in 300 Teilen Wasser und etwa 20-grädiger Essigsäure behandelt und gelöst. Nach dem Trocknen der Gegenstände, die damit geleimt worden sind, wird der Leim durch Alaun unlöslich.

Tannenduft im Zimmer ist nicht nur sehr angenehm, sondern auch ein gutes Desinfektionsmittel gegen Ansteckung, darum für Krankenzimmer zu empfehlen. Besonders gute Dienste leistet er den Brustkranken, denen er den Waldesduft einigermaßen ersetzt; zu diesem Zwecke hat man nur nötig, in 1 Liter kochendes Wasser 1 Teelöffel voll Terpentinöl zu mischen und ein Gefäß damit angefüllt, im Krankenzimmer aufzustellen.

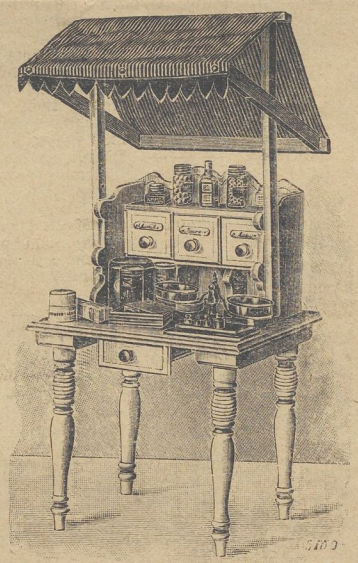
Um den Wasserpflanzen in den Aquarien ein üppiges Gedeihen zu sichern, verwende man Regenwasser, abgekochtes, sowie auch destilliertes Wasser, erneuere es alle 14 Tage und setze pro Liter Wasser ½ Gramm phosphorsaures Natron zu. Das Fauligwerden des Wassers wird vermieden, wenn Salizylpulver in etwas Wasser aufgelöst und dem Aquarium von Zeit zu Zeit davon etwas zugesetzt wird.

Kokosöl in der Butter. Der Nachweis davon läßt sich führen, wenn man in einer Glasröhre von der fraglichen Butter eine Probe durch gelindes Erwärmen zum Schmelzen bringt, und daneben in einer zweiten Röhre ganz ebenso mit einer Butter verfährt, von welcher man gewiß weiß, daß sie reines Fett der Kuhmilch ist. Der Unterschied in dem dabei auftretenden Geruch ist sehr charakteristisch.

Kinderspielzeug.

Wer ehrlich, treu und tugendhaft,
Hat Arbeitslust und Schaffenskraft.

Verkaufstisch. (Siehe Abb.) Der hübsche Gewürzladen en miniature besteht aus einem Tisch und aufsetzbarem Zelt. Der Tisch ist aus weißlackiertem, mit blauen Linien gemustertem Holz. Die Knöpfe der Schubladen und die Reifen an den gedrehten Tischbeinen sind bronziert. Porzellanschildchen mit schwarzer Schrift sind



an den Schubladen angebracht. Die zierliche Wagschale ist aus grün- und goldbronziertem Blech. Als Verkaufsobjekte sind viele Artikel weltbekannter Firmen in den bekannten Verpackungen vorhanden. Das Zelt ist aus rot-weiß gestreiftem Kattun, rote Kattunzacken schließen den vorderen Rand ab. Die Höhe des Tisches bis zur Platte beträgt 25½ Ctm., die Platte selbst ist 23 zu 29 Ctm. groß. Die Beine sind abzuschrauben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040416-15/fragment/page=0011

Humor und Rätsel.

Vexier-Bild.

Die Robben spielen keck und froh
Und sehen nicht den Eskimo.

Blüten amerikanischen Humors. „Schämen Sie sich nicht, zu betteln?" — „Nein, Madam, es ist der einzige Weg mich nicht in Schulden zu stürzen." — — — — „Schwärmt Ihre Schwester Bessie noch für Seelenfreundschaft und Wahlverwandtschaft?" — „O nein, die hat doch endlich einen Mann gefunden." — — — — „Wir übertreffen euch in allem," sagte der Amerikaner zum Engländer. „Wo habt ihr z. B. solche „Werde-schnell-reich"-Unternehmungen aufzuweisen wie wir?" — „Da sind wir euch voraus," erwiderte der Engländer. „Wie viele unserer Edelleute heiraten amerianische Erbinnen." — — — — Der kleine Zweifler. „Alle lebenden Wesen ertranken, mit Ausnahme derjenigen, die in der Arche waren," erklärte die Lehrerin. — „Auch die Fische?" fragte die kleine Jonny. — — — — „Der Dichter Sleepy hat mir erzählt, er habe jetzt doppelt so viele Leser als früher." — „Das stimmt — er hat vor acht Tagen geheiratet." — — — — „Distriktsanwalt: „Pflegte der Gefangene zu singen, wenn er allein war?" — Gefängniswärter: „Das kann ich nicht sagen. Ich war niemals bei ihm, wenn er allein war!" —

Plaudermäulchen. „Also, Kleiner, nächstes Frühjahr heirate ich deine Schwester Anni, dann wirst du mein Schwager." — „So — hast du dir schon gratuliert?" — „Wieso denn, Knirps?" — „Nu, Mama hat gesagt, wer die Anni heiratet, der kann sich gratulieren."

Der Dumme hat's Glück. Berger: „Denke dir, der Doktor Huber hat das große Los mit 500 000 Mark gewonnen." — Müller: „Was? Nicht möglich. Wie man sich doch in einem Menschen täuschen kann — ich habe den Doktor Huber immer für einen so gescheiten Kerl gehalten."

Vorbereitung. Student: „Schon nach Haus?" — Kollege: „Ja, morgen kommt mein Alter, da muß ich noch Studienbücher aufschneiden, Lesezeichen falten und Flecke und Eselsohren in die Bücher machen."

Der boshafte Gatte. Junger Ehemann: „Nein, wie die Zeit verfliegt, wenn man glücklich verheiratet ist. Denk' dir, heute sind's schon drei Monate, daß der Knopf abgerissen ist, der hier fehlt."

Zu unseren Bildern.

Der russisch-japanische Krieg nimmt zurzeit das allgemeine Interesse in Anspruch und werden deshalb auch die Bilder, die wir auf Seite 124 und 125 bringen, unseren Lesern willkommen sein. Das erste Bild führt uns auf die sibirische Eisenbahn, welche den Verkehr und die Zufuhr nach dem fernen Osten zu Lande vermittelt. Es ist für die Russen von großer Wichtigkeit, daß diese Bahn nicht zerstört wird, weshalb solche auch stark bewacht wird. Das andere Bild zeigt ein russisches Torpedoboot, und das nächste die Wirkung eines Torpedoschusses an einem russischen Fahrzeuge. Endlich bringt das letzte Bild eine Ansicht der auch bei uns eingeführten Maschinengewehre mit Schild.

Logogriph.

Sieh dort den Mann, den man gefesselt bringt,
Dem jetzt die düst're Zuchthauszelle winkt.
Was ist mit ihm, beging er grausen Mord?
O nein, es ist jedoch mit — n — das Wort.

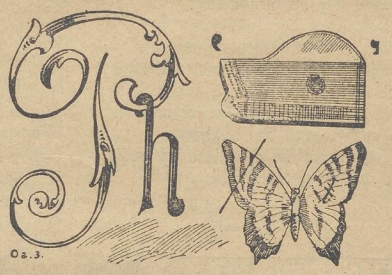
Sieh dort das Schiff, Eismassen ringsumher!
Es bahnt den Weg sich kräftig, wenn auch schwer.
Was ist mit ihm, sucht es den Pol am Nord?
O nein, es ist jedoch mit — s — das Wort.

Reihenrätsel.

Baron, Olga, Skat, Staub, Stiefel, Trinker, Wetter.

Die vorstehenden Wörter sind in eine solche Reihenfolge zu bringen, daß der erste Buchstabe des ersten Wortes, der zweite des zweiten, der dritte des dritten Wortes usw. im Zusammenhang gelesen einen Monat bezeichnen.

Rebus.



Merkrätsel.

Angebot — Fassung — Wandel — Schelm — Witterung.

Von jedem Wort sind zwei nebeneinanderstehende Buchstaben zu merken. Diese Buchstabenpaare müssen im Zusammenhang gelesen ein hohes Gut bezeichnen, das man erst schätzt, wenn man es nicht mehr hat.

Rechenaufgabe.

In einer Dorfschule betrug die Schulgeldeinnahme bei insgesamt 29 Kindern jährlich 156 Mark 40 Pfg. Die Schüler über 10 Jahre zahlten vierteljährlich 1 Mark 40 Pfg., die Schüler unter 10 Jahre nur 90 Pfg. Schulgeld. Wieviel Kinder über und wieviel unter 10 Jahren besuchten die Schule.

Gleichklang.

Wer's tut, dem bringt es sicher Segen.
Dem Landmann kommt's oft nicht gelegen.
Und im blauweißen Bayerland
Da wird es schwarz und weiß genannt.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Skataufgabe.

Kartenverteilung.

V. aK, D, 9, 8, 7; bK; c10, 9, 8, 7.
M. a, b, cB; bD; c ♠; dA, D, 9, 8, 7.
H. dB, aA, 10; b9, 8, 7; cK, D; d10, K.
Skat: bA, 10.

Spiel:

1. V. a7, cB, aA (—13). 2. M. cA, cK, c7 (—15)
3. M. bD, b7, bK 4. V. a8, bB, a10 (—12)
5. M. dD, dK, aK 6. V. a9, aB, dB (—4)

Die übrigen Stiche nimmt der Spieler, sodaß die Gegner nur bis 44 gekommen sind.

Rebus.

Elefantenherde.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpuszeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 31. **Nebra, Sonnabend, den 16. April 1904.** **17. Jahrgang.**

Fortsetzung der Parlaments-Debatten.

Von einem Wiederbeginn der parlamentarischen „Arbeiten" ist jetzt, da der Reichstag und das preuß. Abgeordnetenhaus wieder zusammentreten, in der Presse viel die Rede. Dieser Ausdruck ist natürlich außerordentlich optimistisch, wenn man sich vergegenwärtigt, was bisher in beiden Häusern während der neuen Session an positiver Arbeit geleistet worden ist, im Vergleich zu jenem Arbeitsmaß, das bewältigt werden soll! Hier wie dort steht man, obgleich das neue Rechungsjahr bereits begonnen hat, noch mitten in der zweiten Lesung des Etats und kommt mit den uferlosen Etats-Plaudereien nicht vom Fleck. Dabei harrt in beiden Häusern noch eine Unmenge von Material verschiedenster Art der Aufarbeitung.

Der Reichstag hat noch die kleine Finanzreform und die beiden Börsenvorlagen, ferner die juristischen Gesetzentwürfe über die Entschädigung unschuldig Verhafteter und die Kaufmannsgerichte zu erledigen. Das Militär-Pensions- und Servis-Gesetz lassen sich nicht länger aufschieben, und schließlich stehen wichtige kolonial-politische Fragen auf der Tagesordnung; neben den weiteren Nachforderungen für Deutsch-Südwestafrika müssen vor allen Dingen endlich die kolonialen Eisenbahnvorlagen erledigt werden. Endlich wird dem Reichstage demnächst noch die Vorlage über die Entlastung des Reichsgerichts zugehen, deren Lösung gleichfalls dringend erscheint.

Man klagt viel und mit Recht über überflüssige Reden, die daran schuld sind. Aber solche Reden sind eine ganz natürliche Folge politisch zerfahrener Zeiten, wie sie durch die heutige Zickzackregierung geschaffen sind. Besonders im Reichstag wird die Erledigung des Etats noch geraume Zeit in Anspruch nehmen. Beim Kolonialetat sind lebhafte Debatten zu erwarten. Über Owikokorero und Glasenapp, über die Pferdefrage in Südwestafrika und die Ursachen des Aufstandes wird von der Regierung Aufklärung verlangt werden. Man versteht auch nicht ohne weiteres, warum längere Zeit verheimlicht worden ist, daß die mit großen Kosten gebaute Mole in Swakopmund bereits schwere Beschädigungen erlitten hat. Erneut wird die Frage des Baues von Eisenbahnen in Afrika sorgfältig geprüft werden müssen. Sie wird, je mehr unsere Nachbarn Bahnen bauen und uns den Verkehr wegschnappen, je langsamer es mit den Kolonien vorwärts geht, um so sorgfältiger zu prüfen sein. Die Frage bedarf von neuem der Erörterung, ob es ohne Schaffung von Verkehrswegen tatsächlich niemals in den Kolonien vorwärts gehen kann und ob wir noch einmal in den sauern Apfel von Neuaufwendungen für die Kolonien, wenn auch nur in Gestalt einer Reichszinsgarantie, beißen müssen, um nicht die Kolonialpolitik vollständig versumpfen zu lassen. Es wäre dann besser, die Kolonien zu verkaufen. Das aber wäre ein trauriges Selbstzeugnis kolonialer Unfähigkeit, das sich mit dem Ansehen des Deutschen Reiches und der deutschen Rasse, die sich in ihren kaufmännischen und gewerblichen Vertretern noch je und je als kolonisatorisch sehr tüchtig in der ganzen Welt bewiesen hat, nicht vertragen würde.

Das preußische Abgeordnetenhaus bekommt eine gewaltige Fülle neuen Stoffes: die fünf wasserwirtschaftlichen Vorlagen, die allein seine ganze Arbeitskraft in Anspruch nehmen werden. Außerdem steht eine umfangreiche Sekundärbahn-Vorlage in Aussicht; die Novelle zum Ansiedelungsgesetz und eine Reihe kleinerer Vorlagen sind gleichfalls noch zu erledigen. Wie bei der immer krasser hervortretenden Arbeitsunfähigkeit der Parlamente diese Stoffülle bewältigt werden soll, ist unerfindlich.

Zumal der Reichstag wird sich, wenn ihm nicht endlich Anwesenheitsgelder bewilligt werden, nicht lange in die bessere Jahreszeit hinein zusammenhalten lassen. Die Hoffnung darauf, daß die Parteien endlich eine größere Selbstdisziplin zu üben beginnen, hat man nachgerade überall aufgegeben. Es müßten eben alle Par-

des Reichskanzlers und der Reichskanzlei fortgesetzt.

Abg. v. Kardorff (freik.) erklärt seine Zustimmung zu der auswärtigen Politik des Grafen Bülow. Der Reichskanzler habe darin das Vertrauen der großen Mehrheit des Hauses und des deutschen Volkes. Von dem japanisch-russischen Kriege sei am meisten die russische Diplomatie überrascht worden. Redner bedauert dann, daß § 2 des Jesuitengesetzes gerade jetzt aufgehoben sei. Dadurch werde die gerade jetzt so notwendige Einigkeit der bürgerlichen Parteien der Sozialdemokratie gegenüber gefährdet. Es handle sich allerdings nur um ein halbes Dutzend Jesuiten, dagegen sei die Zulassung der Marianischen Kongregationen ein Bruch mit der Tradition des preußischen Schulwesens. Er müsse allerdings anerkennen, daß das Zentrum bei der Militär-, Flotten- und Kolonialpolitik deutschnationale Politik getrieben habe. Redner bespricht dann die wirtschaftliche Lage und verlangt sofortige Kündigung der Handelsverträge.

Abg. Spahn (Zentr.) wendet sich gegen die Ausführungen des Abg. Sattler am Dienstag über die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes, mit denen er sich in Widerspruch mit den führenden Geistern der nationalliberalen Partei gesetzt habe. Beim Zustandekommen des Jesuitengesetzes habe diese Partei die Mehrheit im Reichstage besessen. Nachdem sich nun die Mehrheitsverhältnisse verändert hätten, wäre es aber an der Zeit gewesen, diese Bestimmung des § 2 zu beseitigen. Und das nenne man dann liberal, gegen die Aufhebung eines Ausnahmegesetzes einzutreten! Daß eine Erregung in das deutsche Volk hineingetragen worden ist, ist das Verdienst der nationalliberalen Presse, ist mit das Verdienst des Abg. Sattler.

Abg. v. Heydebrand und der Lasa (kons.): Meine Freunde waren zwar für Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes. Bedenken aber hatten wir bezüglich der Art und Weise, wie die Zustimmung im Bundesrat herbeigeführt wurde. Darin ist die Hauptursache für die Erregung in der Bevölkerung zu suchen. Für eine weitere Abbröckelung des Gesetzes sind meine Freunde auf keinen Fall zu haben. Aber jetzt sollte man doch die Sache ruhen lassen, um zu sehen, wie dieselbe sich entwickelt. Über die Frage der Handelsverträge wird ein Schleier gebreitet. Eine gewisse Aufklärung ist aber zur Beruhigung der Bevölkerung notwendig. Die Meistbegünstigungsverträge mit Argentinien und Nordamerika müssen wenigstens gekündigt werden, sonst muß das Vertrauen der landwirtschaftlichen Bevölkerung zur Regierung schwinden.

Staatssekretär Frh. v. Richthofen nimmt die Unterhändler Deutschlands beim Abschluß der Zuckerkonvention in Brüssel gegen die Angriffe des Abg. von Kardorff in Schutz. Er könne den Unterhändlern nur das Zeugnis geben, daß sie besonders England gegenüber ihr möglichstes versucht haben. Die Frage der Kündigung der Meistbegünstigungsverträge kann von dem Gesamtsystem der Handelsverträge nicht losgelöst werden. Diese Erwägung hat dahin geführt, daß bis jetzt eine Kündigung nicht eingetreten ist.

Abg. Ricklin (Elsässer): Die vor zwei Jahren erfolgte Aufhebung des Diktaturparagraphen in Elsaß-Lothringen hätte schon vor 20 Jahren erfolgen müssen; dann stände es heute mit Elsaß-Lothringen besser. Man sollte doch endlich den Reichslanden die ihnen gebührende staatsrechtliche Stellung als Bundesstaat mit dem Recht auf Sitz und Stimme im Bundesrate geben. Wir sind trotz unserer Sympathie für Frankreich ebenso gute

... Deutsche wie die Süddeutschen trotz ...ng zu Österreich-Ungarn.

...hein (frs. Vgg.) befindet sich mit ... Heydebrand bezüglich des französisch-...ereinkommens in Übereinstimmung. ... derartiges Übereinkommen, das über ... großer deutscher Absatzgebiete ent-... deutsche Mitwirkung zustande kommen ... Beweis für die Lockerung der deutsch-...iehungen. Die Aufhebung des § 2 ...esetzes kann nur vorteilhaft wirken. ...timmen wir mit den Abgg. Sattler, ...nd v. Heydebrand überein, daß die ...e der Aufhebung des § 2 bedenklich ...en unbegreiflich ist die Zulassung der ... Kongregationen, durch die der kon-...eden schwer gefährdet werden kann. ... Erhebung von Abgaben auf den na-...ferstraßen fordert Redner entschieden ...benfreiheit auf natürlichen Wasser-... wenn bei diesen Durchstiche, Buhnen 2c. ...nd, die lediglich durch die Vorflutver-...gt seien und an dem Charakter eines ...atürliche Wasserstraße nichts änderten.

...f Bernstorff (Welfe): klagt über ...ahme der Kriegervereine und gegen ...uftretens von preußischen Regierungs-... die deutsch-hannoversche Partei.

Frh. v. Hammerstein kann dem ...t in Aussicht stellen, seinerseits irgend ... um den Beschluß der Kriegervereine ...abzuschwächen. Was seine, des Mini-... Hannover gegen die welfische Partei ...me er kein Wort davon zurück. Wer ... Preußens rüttle, rüttle auch an der ... Deutschen Reiches.

...f Reventlow (Wirtsch. Vgg.) fordert ...sation der Nachrichten über Südwest-... kommt dann auf die Beziehungen zu ...elchen das Wolffsche Telegraphenbüreau ...he. Redner kritisiert dann eingehend die Schädigung deutscher Reichsangehöriger in Südafrika. Auch die Vertretung der Deutschen im Auslande durch die Konsuln und Diplomaten lasse viel zu wünschen übrig. So z. B. sollten die Bet. Staaten mindestens die Hälfte des Gehalts des Botschafters in Washington auf ihre Kasse übernehmen.

Darauf vertagt sich das Haus.

Preußischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus hielt am Dienstag seine erste Sitzung nach der Osterpause ab. In der fortgesetzten Beratung des Kultusetats, die sich über zahlreiche Einzelfragen erstreckte, erklärte der Ministerialdirektor Dr. Althoff, daß die Unterrichtsverwaltung entschieden auf dem Standpunkt stehe, ausländische Studenten, welche lästig fallen, auszuschließen und an den andern Studenten eine noch strengere Innehaltung der geltenden Ordnung als von den deutschen Studierenden zu fordern. Die Festsetzung eines höheren Honorars für Ausländer empfehle sich nicht. Das Kapitel „Universitäten" wurde erledigt.

In der am Mittwoch fortgesetzten Beratung des Kultusetats wurde der Etat des höheren Unterrichtswesens erledigt. Zu der Frage wegen Anrechnung der Dienstzeit als Hilfslehrer bei Berechnung des pensionsfähigen Dienstalters der Oberlehrer erklärte ein Regierungskommissar, daß das von der Staats-Regierung beobachtete Verfahren dem Gesetze entspreche. Minister Dr. Studt erklärte auf Anfragen von verschiedenen Seiten, daß zwar eine einheitliche Normierung der Ferien für alle Arten von Schulen und alle Landesteile unmöglich sei; die Unterrichtsverwaltung hoffe aber auf eine den berechtigten Wünschen möglichst entsprechende Lösung dieser Frage. Betreffs der Reformschule, die vorerst noch als Versuch anzusehen sei, werde vorsichtig vorgegangen. Von 324 humanistischen Gymnasien sind nur 15 Realgymnasien, etwa eins für jede Provinz. Die Schulreform trägt durchweg gute Früchte. Schließlich sprach sich der Minister für eine kräftige Pflege der Leibesübungen auf den höheren Schulen aus.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

* Die russische Flotte im fernen Osten wird fortgesetzt vom Unglück verfolgt. Bei einem Dienstag nacht erfolgten neuen Angriff der Japaner auf Port Arthur geriet der russische Panzer „Petropawlowsk" auf eine Mine, durch die er zerstört wurde und mit der gesamten Mannschaft unterging. Nur vier Offiziere, darunter der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch, und 32 Mann wurden gerettet; der Großfürst ist leicht verwundet. Auf dem untergegangenen Schiff befand sich auch der Befehlshaber der russischen Flotte im Osten, Makarow, der gleichsfalls den Tod in den Wellen gefunden hat.

* Die japanischen Behörden bestätigen, daß vielfache Scharmützel zwischen Tschunsu und Widschu stattgefunden haben. Das Gros der ersten japanischen Armee ist in der Nähe von Widschu.

* Rußland soll nach einer ‚Reuter'-Meldung China ernste Vorstellungen gemacht und die Entlassung der japanischen Instruktoren verlangt haben, die in chinesischen Diensten stehen, wie auch der japanischen Offiziere, die bei den Truppen des chinesischen Generals Ma sind. Rußland betrachte deren fortgesetzte Anwesenheit bei den Chinesen als eine gegen Rußland gerichtete bedenkliche Drohung.

* Es verlautet, die Russen hätten ein japanisches Transportschiff mit Truppen und Munition an Bord beschlagnahmt. Aus Wladiwostok wird gemeldet, daß eine Anzahl japanischer Gefangener ausgebrochen sei.

* Ein bekannter General stellt in der Presse einen Vergleich zwischen der Truppenmacht der Russen in dem türkischen Feldzuge und dem jetzigen an. Damals war Rußland gleich im Anfang genötigt, 547 000 Mann an die Front zu bringen, die allmählich zu der Stärke von 873 000 Mann anwuchsen. Während des türkischen Feldzuges fielen 17 870 Mann, 56 000 wurden verwundet. Da die Japaner nicht mehr als 300 000 Mann aufbieten können, hat Rußland auch nicht nötig, ihnen eine größere Truppenmacht entgegenzustellen. Während des Türkenkrieges stand das Sanitätswesen lange nicht auf der Höhe seiner Aufgabe, so daß viele Menschenleben zugrunde gingen. 88 000 Mann starben in den Lazaretten, eine enorme Ziffer. Die meisten waren Opfer von Epidemien, viele starben auch aus Mangel an warmer Kleidung und wegen unpraktischer Ernährung. Ein wohlorganisiertes Sanitätswesen, wie es jetzt besteht, erleichtert den Kampf unendlich.

* * *

Deutschland.

* Der Kaiser ist am Mittwoch früh in Syrakus eingetroffen.

* König Alfons will dem Kaiser Wilhelm anfangs September in Berlin einen Besuch abstatten und der großen Herbstparade sowie den Manövern beiwohnen. Den Besuchen am deutschen Kaiserhofe und andern Höfen dürfte eine Reise nach Paris vorausgehen.

* Die Nationalliberalen haben im Reichstage folgende Interpellation eingebracht:

„Ist der Herr Reichskanzler bereit, Auskunft darüber zu geben: 1) Aus welchen Gründen die Gesetzentwürfe zur Neuregelung der Versorgungsansprüche der Offiziere und Mannschaften des Reichsheeres, die, wie die Thronrede hervorhebt, allseitig als dringendes Bedürfnis anerkannt worden ist, noch immer nicht dem Reichstage zugegangen sind? 2) Wann endlich diese Gesetzentwürfe, die auch die Versorgung der Offiziere und Mannschaften der Marine und Schutztruppen auf gleicher Grundlage neu ordnen sollen, an den Reichstag gelangen werden?"

* Der Gesetzentwurf betr. die Herstellung und den Ausbau von Wasserstraßen verlangt:

		Mk.
1)	für Herstellung eines Schiffahrtkanals vom Rhein nach Hannover	197 150 000
2)	für Herstellung eines Großschiffahrtweges Berlin-Stettin (Wasserstraße Berlin-Hohensaathen) . . .	43 000 000
3)	für Verbesserung der Wasserstraße zwischen Oder und Weichsel sowie der Schiffahrtstraße der Warthe von der Mündung der Netze bis Posen	21 175 000
4)	für die Kanalisierung der Oder von der Mündung der Glatzer Neiße bis Breslau sowie zu Versuchsbauten für die Strecke von Breslau bis Fürstenberg a. O. .	18 950 000
	zusammen	Mk. 280 275 000

* Gegen den Vertrieb von Drucksachen beim Militär wird folgende Bekanntmachung des Kriegsministers v. Einem im ‚Reichsanzeiger' veröffentlicht:

Es wird hiermit erneut zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß den Unteroffizieren und Mannschaften dienstlich verboten ist, sich auf Veranlassung von Zivilpersonen mit dem Vertrieb von Druckwerken und Waren innerhalb von Truppenteilen oder Behörden — seien dies nun ihre eigenen oder fremde — zu befassen. — Den Unteroffizieren und Mannschaften ist zugleich befohlen, von jeder seitens einer Zivilperson an sie ergehenden Aufforderung zum Vertrieb von Druckwerken oder Waren ihren Vorgesetzten Meldung zu machen.

* Um wegen des Gesetzentwurfs gegen das Spielen in fremden Lotterien mit der preußischen Regierung zu verhandeln, ist nach der ‚Voss. Ztg.' der braunschweigische Staatsminister Otto in Berlin eingetroffen.

Spanien.

* Ein Attentat ist am Dienstag in Barcelona gegen den Ministerpräsidenten Maura verübt worden. Als Maura das Generalratsgebäude in Barcelona verließ, wurde

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219040416-15/fragment/page=0013